
Schriftmuster: Gill Sans MT, 10 Punkt

Titel

2 | Inhalt

Editorial

Prediger U. Weck	3
---------------------------	---

Gemeinde

Kennzeichen und Probleme der „Versammlungssprache“ M. Schneider	4
Wer leitet die Zusammenkünfte – der Heilige Geist? U.Weck	12

Bibelstudium

Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? H. Gieseke	15
Bescheidenheit (Joh 4,1) K.- O.Herhaus	18
Isaak hatte Esau lieb H.v.d.Heyden	20

Nachfolge

Elia – verloren, versagt, zu Ende? P.Baake	23
Die tägliche Stunde der Gemeinschaft M. Sawires	27
Gut, Vater! K. Spieker	28
Auf alle negativen Dinge, die wir zu uns selbst sagen, hat Gott eine positive Antwort.	29

Kurzpredigt

Unsicherheit U.Weck	30
Anzeigen	31

Die Rückseite

Nur eine Bibel Quelle: Bibel-Info der Stiftung Genfer Bibelgesellschaft ..	32
----------------------------------------------------------------------------------	----

Mitteilung der Redaktion

Auch diesmal wieder ein herzliches Dankeschön an alle Spender, die unsere Arbeit finanziell unterstützt haben. Gern würden wir es jedem persönlich schreiben. So aber muss es bei diesem allgemeinen Dank bleiben.

Bestellungen können jederzeit telefonisch, schriftlich (s. anliegende Bestellkarte) oder durch Telefax bzw. E-Mail an die Redaktionsadresse geschickt werden.

Vergessen Sie bitte auch nicht, uns zu benachrichtigen, wenn sich Ihre Anschrift geändert hat. Wir wären Ihnen auch dankbar, wenn Sie uns auf etwaige Adressenfehler aufmerksam machen würden.

Unter <http://www.zs-online.de> gibt es übrigens einige andere Beiträge, die nicht in Z & S veröffentlicht werden. Diese können problemlos heruntergeladen werden.

Die Redaktion

Zeit & Schrift

Herausgeber und Redaktion

Peter Baake	Im Breiten Feld 23 77948 Friesenheim/ Oberweiler Tel.: 07821 / 99 81 47 Fax: 07821 / 99 81 48
Wolfgang Schulz	Raumentaler Str. 8 13465 Berlin Tel.: 030 / 4 01 22 54 Fax: 030 / 40 10 12 79
Ulrich Weck	Zoppoter Str. 23 14199 Berlin Tel./Fax: 030 / 8 24 57 35

Bestelladresse

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/Oberweiler

E-Mail

zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung

(kann kostenlos heruntergeladen werden)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen / Siegerland
Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 4,-
DM je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufge-
bracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter
Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben
nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wie-
der. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung
der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Z&S

Editorial
Editorial
Editorial

Prediger

Salomo, dieser weise Mann, war wohl einer der berühmtesten Prediger aller Zeiten. Erstaunlich, dass ein Staatsführer das Interesse hat, sein Volk über göttliche Gedanken zu unterrichten. Gläubige

Herrscher in unserer Zeit hielten sich einen Hofprediger, aber dieser König nahm selbst ein Predigtamt wahr. So sind denn auch seine Vorträge in die Heilige Schrift aufgenommen worden.

Sicher ist sein Alterswerk ein schwieriges Buch. Offensichtlich konnte man aber seinerzeit erwarten, dass der Leser bzw. Hörer sich die Mühe machte, den Gedankengängen dieses Weisen nachzuspüren, um verschlungene Reden oder tiefe Wortbilder zu verstehen. Vielleicht war es auch für Salomos Zeitgenossen einfacher als für uns, die Voraussetzungen für seine Belehrungen zu erfassen, nämlich diese, dass er als ein Glaubender die Dinge sah und beschrieb, wie sie „unter der Sonne“ waren, ohne weitergehende Offenbarungen über die Zukunft oder das Jenseits zu haben. Und doch gibt dieser Teil der Bibel Antwort auf viele Fragen unseres Lebens, die wir auch als Christen dringend brauchen, und wir schämen uns beim Lesen, dass wir nicht schon eher darauf gekommen sind, einfach auf Gottes Sicht der Dinge.

Manchmal scheint es, dass wir uns heutzutage mit vielen seiner Aussagen schwer tun – ich spreche von wirklichen Gläubigen –, weil es uns in der Tageshektik an Geduld und innerer Muße fehlt. Dann hätte der „Prediger“ keinen Nutzen für uns, wie diese Aufzeichnungen des Vaters wohl auch für seinen Sohn Rehabeam vergeblich waren. Hatte er sie eigentlich studiert? Das Ende war jedenfalls, dass er in seinem Hochmut sein Königreich, das einst sein gottesfürchtiger Großvater David gegründet hatte, in kurzer Zeit verspielt hatte.

Gewiss, wir haben kein Reich zu verlieren, aber Verlust erleiden wir allemal, wenn *wir* Lehren des Wortes übersehen oder gar vernachlässigen. Sage niemand, dass er ohne solche Weisungen im tägli-

chen Leben zurechtkomme, weil die Bibel eben über geistliche Dinge redet und unsere Probleme nun mal zur Erde gehören. Ich bin erstaunt, wie weitreichend das Themenfeld von Salomo war: Familie, Liebe, Arbeit, Geld, Bildung, Kunst, Politik, Kleidung, Essen und Trinken usw., Dinge, die anerkanntermaßen den größten Platz in unserem Leben einnehmen.

Gott sei's gedankt, der Predigtendienst, dessen Grundlage das Wort Gottes ist, hat auch heute nicht aufgehört, mündlich oder schriftlich. Wir alle brauchen ihn. Ist da aber noch Raum in unserem Denken und das andauernde Interesse, Gottes Gedanken aufzunehmen, auch wenn sie schwer zu verstehen oder gar unbequem sind? Aber: „Eine gute Nachricht labt das Gebein“, sagte derselbe Salomo (Spr 15,30) und dachte dabei zweifellos

auch an die Schriften. Und in seinem Buch fügte er hinzu: „Der Prediger suchte angenehme Worte zu finden; und das Geschriebene ist richtig, Worte der Wahrheit. Die Worte der Weisen sind wie Treibstacheln, und wie eingeschlagene Nägel die gesammelten Sprüche; sie sind gegeben von einem Hirten“ (Pred 12,10.11).

Damit hat er allen, die sich heute mit dem Predigen beschäftigen, sei es mündlich oder schriftlich, Maßstäbe gesetzt, die wohl leichter zu erklären als zu verwirklichen sind.

Alle Mitarbeiter dieser Zeitschrift wünschen Ihnen besinnliche Feiertage und den guten Beistand Gottes auch für das Jahr 2002.

U. Weck

Kennzeichen und Probleme der „Versammlungssprache“

I. Einführung

In seinem Buch „Christliche Versammlung und Heilsgeschichte bei John Nelson Darby“ (Wuppertal 1971) behauptet Erich Geldbach, dass „ein geübtes Ohr [...] einen deutschen exklusiven Darbysten unschwer an seiner Sprache erkennen“ könne.¹ Er spricht damit ein Phänomen an, das außenstehenden Beobachtern und Kritikern der „Brüderbewegung“ schon früher aufgefallen ist: dass sich die „Brüder“ nicht nur durch theologische, sondern auch durch sprachliche Besonderheiten auszeichnen. „Von Königsberg bis Basel, von Holland bis Schlesien“, so Walther Hermes im Jahre 1933, „begegnet uns [in den ‚Versammlungen‘] dieselbe Art zu beten, dieselbe Schriftauslegung mit Gebrauch derselben Worte und Wendungen; das ist der Fall, wenn ein hochgestellter Beamter oder Offizier redet, ein Besizender, ein Arbeitgeber, ein Handwerker, ein Landwirt oder ein ungelerner Arbeiter, ein Gebildeter oder ein

Ungebildeter – der Wissende erkennt sogleich die Leute und weiß sofort, wo er ist.“²

Von welchen „Worten und Wendungen“ ist hier die Rede? Die für das Christentum insgesamt charakteristischen „Fachausdrücke“ wie *Apostel*, *Auferstehung*, *Engel*, *Evangelium*, *Sünde* oder *Taufe* können nicht gemeint sein, denn daran würde ein Beobachter, der sich selbst zum christlichen Glauben bekennt, kaum Anstoß nehmen. Gegen solche Ausdrücke lässt sich überhaupt schwerlich etwas einwenden: Sie bezeichnen Realitäten und Inhalte, die mit alltagssprachlichen³ Mitteln nicht zu bezeichnen wären – so wie es auch in anderen Lebensbereichen geschieht (z. B. Technik, Wissenschaft, Sport). Ein gewisses Maß an „Fachsprache“ ist also für den christlichen Glauben unvermeidlich. Was Geldbach, Hermes und anderen bei den „Brüdern“ aufgefallen ist, geht jedoch darüber hinaus: Offenbar handelt es sich um „Worte und

1 S. 51. Auf die Problematik der Bezeichnung „Darbyst“ soll hier nicht weiter eingegangen werden.

2 Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit. Ein Lebens- und Zeitbild aus den Anfängen der westdeutschen Gemeinschaftsbewegung, Witten 1933, S. 146 (Hervorhebung von mir, M. S.).

3 Unter Alltagsprache (auch: Gemeinschaftsprache) soll hier die allgemein verwendete und allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft verständliche „Sprache des täglichen Lebens“ im Unterschied zu Fach- und Sondersprachen verstanden werden.

Wendungen“, die man nur in den „Versammlungen“ antreffen kann, während sie in anderen christlichen Kreisen unbekannt, ja vielleicht unverständlich sind.

Nun ist auch dies an sich noch nichts Außergewöhnliches: Auch in anderen Gruppen innerhalb des Christentums gibt es sprachliche Besonderheiten – seien es Bezeichnungen für spezifische Einrichtungen oder Vorstellungen dieser Gruppe (z. B. *Erzbischof*, *Fegefeuer*, *Firmung*, *Kommunion* in der katholischen oder *Diakonie*, *Ewigkeitssonntag*, *Konfirmation*, *Superintendent* in der evangelischen Kirche), seien es spezifische Bezeichnungen für allgemein-christliche Inhalte (z. B. *Dreifaltigkeit*, *Haustafel*,⁴ *Ostergeschehen*, *Passion* oder *Psalter* – kirchliche Ausdrücke, die in der „Brüderbewegung“ völlig ungebräuchlich sind). Dennoch ist die „Sprache der Brüder“ aus zwei Gründen besonders bemerkenswert: Zum einen scheint sie von Außenstehenden als besonders fremdartig empfunden zu werden (was auf eine ziemlich große Distanz zur Allgemeinsprache hindeutet), zum anderen widerspricht die Existenz einer „Gruppensprache“ eigentlich dem Selbstverständnis der „Brüder“. Beiden Aspekten (und einigen anderen) soll im vorliegenden Artikel nachgegangen werden.



2. Erscheinungsformen der „Versammlungssprache“

Damit deutlicher wird, worum es überhaupt geht, möchte ich zunächst eine Art systematische Bestandsaufnahme der „Versammlungssprache“ versuchen: Worin unterscheidet sie sich von der Allgemeinsprache, und wie lassen sich diese Unterschiede erklären? Dabei muss sogleich betont werden, dass die Grenze zwischen Allgemeinsprache und „Versammlungssprache“ nicht immer eindeutig zu ziehen ist; was dem einen typisch „versammlungssprachlich“ erscheint, ist für den anderen vielleicht durchaus allgemeinsprachlich und umgekehrt. Manche „versammlungssprachlichen“ Besonderheiten mögen auch nur in bestimmten Regionen anzutreffen sein, wieder andere sind eventuell auch über die „Brüderbewegung“ hinaus in gewissem Maße verbreitet. Die folgende Auswahl von Beispielen, die auf mehrjähriger Beobachtung und Sammlung beruht, kann daher keine letztgültige Objektivität, aber doch hoffentlich Repräsentativität für sich beanspruchen.

2.1. Wortschatz

Wie jede andere Gruppen- oder Sondersprache ist die „Versammlungssprache“ selbstverständlich kein eigenständiges Sprachsystem mit eigenem Laut- und Formenbestand, eigener Grammatik usw., sondern lediglich eine Gebrauchsvarietät eines existierenden Sprachsystems (hier: des Deutschen). Gruppensprachen entstehen dadurch, dass innerhalb einer durch gemeinsame Interessen und Beziehungen konstituierten Gruppe von Sprechern bestimmte vom Sprachsystem vorgegebene Ausdrucksmittel bevorzugt, neu zusammengestellt oder abweichend verwendet werden. Unterschiede zur Allgemeinsprache können dabei grundsätzlich auf allen sprachlichen Ebenen vorkommen; besonders betroffen ist jedoch der Bereich des Wortschatzes. Folgende Typen von Abweichungen können hier unterschieden werden:⁵

4 Bezeichnung für die Bibelabschnitte Eph 5,21ff. und Kol 3,18ff. (vgl. die Überschriften in der Lutherbibel).

5 Klassifikation in Anlehnung an das *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand, Tübingen 21980, S. 523f.

2.1.1. WORTSPEZIFIKA: Wörter, die nach Form und Inhalt außerhalb der Gruppe unbekannt sind. Da Urschöpfungen von Wörtern heute äußerst selten vorkommen, handelt es sich meist um Zusammensetzungen aus bereits existierenden Wörtern. In der „Versammlungssprache“ gibt es nur wenige Beispiele für diesen Typus; vielleicht wären *Brüderstunde* oder *Regierungswege* hier einzuordnen.

2.1.2. SPEZIFISCHE WENDUNGEN: Feste Wortverbindungen, die außerhalb der Gruppe unbekannt sind. Diesem Typus gehören mit Abstand die meisten „versammlungssprachlichen“ Besonderheiten an. Einige Beispiele: *Boden der Einheit des Leibes, Boden der Spaltungen, örtliches Zeugnis, Platz des Zusammenkommens, Weg der Absonderung, offene [und unabhängige] Grundsätze; die sichtbaren Zeichen, ein kostbares/herrliches/wunderbares/erhabenes Vorrecht/Teil, die dritte Person der Gottheit; im Anschauen Seiner Person, hier im Leibe der Schwachheit/Niedrigkeit, im Durchgang durch diese Welt und Wüste, in Tagen des Verfalls, mit uns des Weges, [mit uns] in [praktischer] Gemeinschaft, nach den Gedanken Gottes; seinen verlorenen Zustand erkennen, das Erlösungswerk des Herrn Jesus im Glauben für sich in Anspruch nehmen, seine Zuflucht zum Herrn Jesus nehmen, seinen Platz einnehmen, den Tisch aufrichten, vor die Blicke stellen, Wahrheiten auf den Leuchter stellen, das Fleisch im Tode halten, auf die Umstände blicken; um die Frage der Sünde zu ordnen; wenn wir uns nahe bei Ihm aufhalten* usw.

2.1.3. BEDEUTUNGSSPEZIFIKA: Wörter mit von der Allgemeinsprache abweichender Bedeutung oder zusätzlicher Bedeutungsvariante. Aus der „Versammlungssprache“ wären hier etwa zu nennen *Absonderung* („Trennung von der Welt“), *Benennung* („christliche Glaubensgemeinschaft“), *Betrachtung* („gedruckte Bibelauslegung“), *Haushaltung* („Epoche der Heilsgeschichte“), *reden von* („symbolisch bedeuten“), *Systeme* („organisierte Glaubensgemeinschaften“), *Überrest* („gläubige Minderheit des Volkes Israel in Vergangenheit und Zukunft“), *Versammlung* („Gemeinde“), *jemanden zubereiten* („für eine Aufgabe vorbereiten“), *Zukurzkommen* („Unvollkommenheit, Unzulänglichkeit“).

2.1.4. SPEZIFISCHE SEMANTISCHE DOMINANZEN: Wörter, bei denen in der Gruppensprache eine Bedeutung dominiert, die in der Allgemeinsprache zwar auch vorhanden ist, aber nicht im Vordergrund steht. Beispiele wären *begehren* („wollen, zu tun wünschen“), *Boden* („Grundlage“), *fehlen* („versagen“), *Gegenstand* („Objekt, Ziel“ [z. B. *der Gegenstand unserer Bewunderung und Anbetung*]), *Platz* („Stelle, Ort“), *Verantwortlichkeit* („Verantwortung“).

2.1.5. WERTUNGSSPEZIFIKA: Wörter, mit denen in der Gruppensprache andere Wertungen verbunden sind als in der Allgemeinsprache. Für diesen Typus lassen sich in der „Versammlungssprache“ nur wenige Beispiele finden, etwa *Welt* (allgemeinsprachlich neutral, „versammlungssprachlich“ negativ).

2.1.6. HÄUFIGKEITSSPEZIFIKA: Wörter, die in der Gruppensprache zwar keine abweichende Bedeutung haben, aber deutlich häufiger verwendet werden als in der Allgemeinsprache. Als Beispiele aus der „Versammlungssprache“ können *bedürfen, einst, Freimütigkeit, gleichsam, hienieden, in unserer Mitte, kostbar, Teil, verharren, verunehren, Vorrecht, wandeln, weilen, welch ein, zum Ausdruck bringen* angeführt werden.

2.1.7. BEZEICHNUNGSSPEZIFIKA: Gruppenspezifische Bezeichnungen für auch außerhalb der Gruppe bekannte Inhalte. Hier wäre etwa an *Brotbrechen* (sonst *Abendmahl, Herrenmahl, Mahl des Herrn, Eucharistie*), *Wortbetrachtung* (sonst *Bibelstunde* o. Ä.), *Niedriggesinntheit* (sonst *Demut, Bescheidenheit* o. Ä.) oder *sich mit etwas einsmachen* (sonst *sich mit etwas identifizieren* o. Ä.) zu denken.

2.2. Grammatik

Die Grammatik gibt den formal-strukturellen Rahmen der Sprache vor und bestimmt damit sozusagen ihre Identität. Da Gruppensprachen keine eigenständigen Sprachsysteme darstellen, weichen sie grammatisch meist nur geringfügig oder gar nicht von der Allgemeinsprache ab. In der „Versammlungssprache“ fallen immerhin zwei grammatische Besonderheiten auf:

2.2.1. Substantive mit distributiver Bedeutung, d. h. solche, die sich auf mehrere Personen beziehen, stehen häufig im Plural statt im Singular, was allgemeinsprachlich selten ist (besonders betroffen ist das Wort *Herz*, z. B. *etwas zu unseren* [statt *unserem*] *Herzen reden lassen*).

2.2.2. Es kommen noch häufig Dativformen auf -e vor, die allgemeinsprachlich als veraltet gelten (im Worte Gottes, im Buche Ruth, von der Krippe bis zum Kreuze, am Stamme des Kreuzes, sich im Lichte Gottes als verlorener Sünder erkennen, das Fleisch im Tode halten, im Leibe der Niedrigkeit, wenn Gott wieder mit Seinem Volke anknüpfen wird, wir singen in einem Liede, wir durften wieder an Deinem Tische von dem Brote essen und von dem Kelche trinken nach Deinem Wunsche usw.).

2.3. Aussprache

Unterschiede in der Aussprache sind üblicherweise regional und nicht gruppenspezifisch bedingt; man wird daher keinen Laut finden, der in der „Versammlungssprache“ einheitlich anders artikuliert würde als in der Allgemeinsprache. Bei einigen Einzelwörtern weicht jedoch die „versammlungs-sprachliche“ Betonung von der allgemeinsprachlichen ab: *Anbetung* (statt *Anbetung*), *Dämon* (statt *Dämon*), *Freimütigkeit* (statt *Freimütigkeit*), *zukünftig* (statt *zukünftig*); gelegentlich auch *Altar* (statt *Altar*), *Auferstehung* (statt *Auferstehung*), *Aufrichtigkeit* (statt *Aufrichtigkeit*), *Sündee* (statt *Sünde*; hier liegt Überlautung zur Bezeichnung des „Prinzips Sünde“ vor, z. B. *Du wurdest zur Sündee gemacht*).

2.4. Schreibung

Die Schreibung ist der am stärksten normierte Teil der Sprache und kommt daher für gruppensprachliche Abweichungen am wenigsten in Betracht. Selbst hier lässt sich jedoch eine „versammlungs-sprachliche“ Besonderheit feststellen, nämlich die Großschreibung von Pronomen, die sich auf „göttliche Personen“ beziehen (*Er, Ihm, Ihn*, seltener *Sein*). Dieses Phänomen findet sich allerdings auch außerhalb der „Brüderbewegung“

gelegentlich; im englischen Sprachraum ist es – bis in die Bibelübersetzungen hinein – sehr verbreitet.

3. Ursprünge der „Versammlungssprache“

Wie kommt es zu Gruppensprachen? Werden sie von den Gruppenangehörigen bewusst geschaffen, oder entstehen sie unbeabsichtigt? Manchen Gruppensprachen liegt tatsächlich in erster Linie das Streben nach Abgrenzung von der Außenwelt zugrunde, z. B. den sog. Geheimsprachen; in den meisten Fällen jedoch ergeben sich Abweichungen von der Allgemeinsprache zunächst aus sachlichen Gründen: Innerhalb der Gruppe wird über spezifische Inhalte kommuniziert, und um dies zu erleichtern, werden spezifische Sprachmittel entwickelt, mit denen in knapper Form komplexe Sachverhalte ausgedrückt werden können. Je abgeschlossener die Gruppe nach außen hin ist, desto mehr verfestigen sich diese gruppensprachlichen Besonderheiten; am Ende steht – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – eine Sondersprache, die den Zusammenhalt und die Identität der Gruppe stabilisiert, für die Kommunikation mit Außenstehenden jedoch ungeeignet ist.⁶

Auch den Urhebern der „Versammlungssprache“ dürfte das Bestreben, sich sprachlich von anderen abzugrenzen, zunächst fern gelegen haben; „Fachausdrücke“ wie *Boden der Einheit des Leibes* oder *Haushaltung* wurden lediglich geprägt, um eine ökonomische Kommunikation über komplizierte lehrmäßige Inhalte zu ermöglichen. Mit zunehmender Absonderung nicht nur von der Welt, sondern auch von anderen christlichen Kreisen nahmen solche „Termini technici“ jedoch immer mehr gruppensprachlichen Charakter an; hinzu kamen Wörter und Wendungen, die keinen spezifisch lehrmäßigen Gehalt hatten, aber von den „führenden Brüdern“ in Schriften und Vorträgen gerne

6 Vgl. Dieter Möhn: „Sondersprachen“, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, S. 384–390.

benutzt und deshalb in den allgemeinen Gruppensprachegebrauch übernommen wurden. Viele der oben angeführten Beispiele, die heute ausschließlich der mündlichen Sprache angehören, lassen sich auf die „Brüderliteratur“ des 19. Jahrhunderts zurückführen; als Beispiel sei der Beginn von Carl Brockhaus' Artikelserie „Alles in Christo“ aus dem Jahr 1859 zitiert:

„Es ist immer eine sehr köstliche und gesegnete Sache, *Christum und die in Ihm wohnende Fülle* zu betrachten und zu erforschen – köstlich für unsere Herzen und gesegnet für unsern Wandel hienieden.“⁷

In der heutigen „Brüderliteratur“ wären solche Formulierungen kaum mehr vorstellbar; für die gesprochene Sprache dagegen erscheinen sie auch nach fast 150 Jahren noch geradezu prototypisch. Nicht wenige der „versammlungssprachlichen“ Eigentümlichkeiten gehen auch auf die englische „Brüderliteratur“ zurück;⁸ so lässt sich in dem Wort *Benennung* noch gut das englische Vorbild *denomination*, in der Wendung *geübt werden* das englische *to be exercised* erkennen;⁹ *Regierungswege* und *Zukurzkommen* dürften Lehnübersetzungen von engl. *governmental ways* und *shortcoming* sein, das Adjektiv *kosbar*, schon von Hermes als eines der herausragendsten Merkmale der deutschen „Brüdersprache“ erkannt, findet im englischen *precious* bis heute sein gleichwertiges Gegenstück. Auch für den Plural bei Substantiven mit distributiver Bedeutung kommt englischer Einfluss in Frage (im Englischen immer *our hearts*, nicht *our heart*).

Eine zweite wichtige Quelle für die deutsche „Versammlungssprache“ war die Elberfelder Bibel.¹⁰ Da sie schon in den allerersten Jahren der deutschen „Brüderbewegung“ entstand (NT 1854/55) und in den „Versammlungen“ bald alleinige Geltung erhielt, konnte sie die Sprache der deutschen „Brüder“ wesentlich stärker prägen, als es etwa der englischen Bibelübersetzung Darbys im englischen Sprachraum möglich war (NT erst 1870, AT postum 1890¹¹). Wer beim Bibellesen ständig Ausdrücken wie *Versammlung* oder *Nationen* begegnete, wird im mündlichen Sprachgebrauch nicht zu Luthers Übersetzungen *Gemein(d)e* und *Heiden* zurückgekehrt sein. Wendungen wie *im Leibe der Niedrigkeit* (nach Phil 3,21; Luther: *unsern nichtigen Leib*), *in den Riss treten* (Hes 22,30; Luther: *wider den Riss stände*) oder *die Frucht der Mühsal seiner Seele* (nach Jes 53,11; Luther: *darum, dass seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen*) haben zweifellos ihren Ursprung in der Elberfelder Bibel, bei *Niedriggesinntheit* (in älteren Elberfelder-Ausgaben in Kol 2,18.23; 3,12; Luther: *Demut*), *Freimütigkeit* (Apg 4,13 usw.; Luther: *Freudigkeit*), *Überrest* (Jes 10,20–22 usw.; Luther: *die Übriggebliebenen* oder *die Übrigen*), *Vollzahl* (Röm 11,25; Luther: *Fülle*), *Vorbild* (Röm 5,14; Luther: *Bild*), *wohlgefällig* (Luther oft *gefällig*, z. B. Kol 3,20) oder *gefunden werden* (im Sinne von ‚vorhanden sein‘; Luther oft *man findet*, z. B. 2Mo 12,19; Spr 10,13) kann man dies zumindest vermuten. In manchen Fällen stimmen Luther- und Elberfelder Bibel auch überein, aber nur in der „Brüderbewegung“ ist der betreffende Ausdruck in besonderer Weise zum „Terminus technicus“ geworden (z. B. *Brotbrechen* [nach Apg

7 *Botschafter des Heils in Christo* 7 (1859), S. 1 (Hervorhebung im Original). Zum Einfluss Brockhaus' und des „Botschafters“ auf die Sprache der „Brüder“ vgl. auch Rolf-Edgar Gerlach: *Carl Brockhaus – ein Leben für Gott und die Brüder*, Wuppertal/Zürich 1994, S. 129.

8 Darauf weist auch Hermes hin; er macht Julius Anton von Poseck, einen der ersten Übersetzer der Schriften Darbys, für einen großen Teil der deutschen „Brüdersprache“ verantwortlich (S. 152f.). Auch Gustav Nagel kritisiert in seinem Buch *Die Zerrissenheit des Gottesvolkes in der Gegenwart* (Witten o. J. [1913]) die starke Prägung der „Brüdersprache“ durch Darby: „keine andere [Gemeinschaft] verrät so wie diese bis in ihre Literatur und Ausdrucksweise hinein den Einfluß einer überragenden Persönlichkeit mit hohen Geistesgaben und einer großen natürlichen Energie des Willens“ (S. 55). „Es ist für den, der den Schriftsteller Darby kennt, eine ganz auffallende Erscheinung, wie diese Art in der deutschen Literatur dieser Kreise bis auf die Herübernahme sonst unter uns ganz ungebrauchlicher Worte und Bezeichnungen sich wiederfindet“ (S. 56; Hervorhebung im Original).

9 Vgl. z. B. folgenden Beleg aus Darbys „Synopsis“: „Gott wollte aber, daß das Herz in dieser Weise geübt werde“ [‘But God would have the heart thus exercised’] (*Betrachtungen über das Wort Gottes: Jesaja bis Maleachi*, Neustadt 1972, S. 281).

10 So auch Geldbach, S. 51. „Weil normalerweise ein exklusiver Darbyst neben erbaulichen Schriften und der Bibel kein anderes Buch liest, lebt er in ganz besonderer Weise im Sprachschatz der Bibel“ (ebd.).

11 Daten nach Geldbach, S. 52. In der Literatur werden auch andere Jahreszahlen angeben.

2,42], *Tisch des Herrn* [nach 1 Kor 10,21]). Hier und da hat sich in der „Versammlungssprache“ sogar ein Ausdruck der Lutherbibel erhalten, obwohl die Elberfelder Bibel anders übersetzt, z. B. *Stiftshütte* (2Mo 27,21 usw.; Elb: *Zelt der Zusammenkunft*), *Stückwerk* (1 Kor 13,9f.; Elb: *stückweise*), *über Bitten und Verstehen* (nach Eph 3,20; Elb: *mehr, als was wir erbitten oder erdenken*), *auf den Leuchter stellen* (wohl nach Mt 5,15 usw.; Elb: *auf das Lampengestell*). Bibelsprachlicher Einfluss könnte auch bei den Pluralsubstantiven mit distributiver Bedeutung eine Rolle gespielt haben (z. B. Röm 5,5 *in unsere Herzen*, Ps 34,5[6] *ihre Angesichter*; die Lutherbibel hat hier öfter den – im Deutschen üblicheren – Singular).

Als dritte Quelle für die „Versammlungssprache“ soll schließlich noch das Liederbuch „Geistliche Lieder“ erwähnt werden, das 1853 mit einem Umfang von 83 Liedern erstmals erschien und bis 1909 auf 147 Lieder erweitert wurde.¹² Einzelne Zeilen daraus haben in den „Versammlungen“ nahezu sprichwortartigen Charakter angenommen und werden besonders in Gebeten gerne zitiert, z. B. *hassenswertig, voller Schuld* (Lied 131), *Segen spendend, Gott geweiht* (Lied 137), *bist zum Segnen stets bereit* (Lied 22, 82), *Seelenspeise für die Reise* (Lied 135), *wandeln Dir zum Ruhm als Dein Eigentum* (Lied 18), *scharf bezeichnet, klar zu sehen* (Lied 67), *in Kindeseinfalt, ohne Scheu* (Lied 136), *allen Proben bald enthoben* (Lied 10), *dann wird das Lob ein volles sein* (Lied 134). Ausdrücke wie *Schäflein* (vgl. Lied 28, 135, 147) oder *Pilgerpfad* (vgl. Lied 18, 49, 63, 90, 93, 106, 136) dürften durch die „Geistlichen Lieder“ zumindest gefördert worden sein. Dem älteren christlichen Liedgut entstammt wohl das Wort *Kreuzesstamm*, das in der Bibel nicht vorkommt, in der Dichtung jedoch sehr beliebt ist, vermutlich wegen der Reimmöglichkeit auf *Gottes Lamm* (in den „Geistlichen Liedern“ begegnet der Reim *Lamm–Stamm* mindestens 14-mal¹³). Auch die Wendung *Du hast das Werk hinausgeführt*

(statt *ausgeführt, getan* o. Ä.) könnte eine Reminiszenz an das Kirchenliedgut sein; in Paul Gerhards „Befehl du deine Wege“ heißt es (wenn auch in etwas anderem Zusammenhang): „wenn er, wie ihm gebühret, / mit wunderbarem Rat / das Werk hinausgeführt [...]“.¹⁴

4. Probleme und Gefahren der „Versammlungssprache“

„Brüderliteratur“, Elberfelder Bibel, „Geistliche Lieder“ – die Hauptwurzeln der „Versammlungssprache“ liegen, wie es scheint, im 19. Jahrhundert. Wenn diese Sprache auch im 21. Jahrhundert noch verwendet werden soll, ergeben sich daraus einige Probleme und Gefahren, die hier nicht verschwiegen werden dürfen.

4.1. Viele Elemente der „Versammlungssprache“ sind, wie das Zitat von Carl Brockhaus gezeigt hat, seit 150 Jahren unverändert geblieben; sie haben sich dadurch von der allgemeinen Sprachentwicklung gewissermaßen abgekoppelt. Ausdrücke wie *allezeit, gottselig, hienieden* oder *wohlgefällig* (und Formen wie *dem Volke, am Stamme, im Lied*) gehören nicht mehr der Gegenwartssprache an; andere wie *Angesicht, bedürfen, begehren, ein jeder, einst, auf Erden, Erquickung, geschart sein, gleichsam, inmitten, Schmach, verharren, wahrhaft, wandeln, weilen, welch ein* oder *zuteil werden* sind heute dem gehobenen Wortschatz zuzurechnen.¹⁵ Im Alltag verwendet niemand diese Wörter, auch nicht diejenigen, die sich ihrer in den sonntäglichen Zusammenkünften bedienen; damit wird die gefährliche Trennung zwischen Sonntag und Werktag, zwischen Glauben und Leben, zwischen Theorie und Praxis verstärkt und zementiert. „Sonntags spricht man die Sprache Kanaans, montags [womöglich] die Sprache der Gosse.“¹⁶

¹² Vgl. Gerlach, S. 144.

¹³ Nämlich in den Liedern 69, 100, 124, 128, 137, 144, 148, 150, 151, 152, 154, 156, 161, 177.

¹⁴ Zitiert nach: *Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau*, Frankfurt am Main 1994, Nr. 361, Str. 8. – Den Hinweis auf dieses Lied verdanke ich Martin Gessner.

¹⁵ Vgl. die entsprechenden Einträge im *Deutschen Universalwörterbuch*, hrsg. von der Dudenredaktion, Mannheim 42001.

¹⁶ Stephan Holthaus: *Trends 2000. Der Zeitgeist und die Christen*, Basel/Gießen 1998, S. 100.

4.2. Wer über seinen Glauben nur in einer alltagsfremden Sondersprache reden kann, wird auch Mühe damit haben, ihn Nichtchristen gegenüber verständlich zu bezeugen. Sicher wird man im Gespräch mit Ungläubigen nicht auf alle christlichen „Fachausdrücke“ verzichten können, ohne zugleich auch deren Inhalte aufzugeben,¹⁷ aber diese Abweichungen von der Allgemeinsprache sollten sich doch auf das Nötigste beschränken, damit die Zuhörer nicht schon allein aus sprachlichen Gründen abgeschreckt werden (z. B. indem sie in ihrem Vorurteil bestärkt werden, Glaube sei etwas Verstaubtes und Antiquiertes). Wer „allen alles“ werden will (1Kor 9,22), muss ihnen auch sprachlich entgegenkommen.¹⁸

4.3. Die Sondersprache der „Brüder“ grenzt sie jedoch nicht nur von Nichtchristen, sondern auch von anderen Christen ab. Damit steht sie im Widerspruch zum Selbstverständnis der „Brüder“: Ihr ursprüngliches Anliegen war es ja, keine neue Glaubensgemeinschaft unter vielen zu bilden, sondern eine Art neutralen Boden, auf dem sich alle die sammeln sollten, die die bestehende Zersplitterung der Christenheit ablehnten. Um diesem Ideal dauerhaft zu entsprechen, hätten sie eigentlich alles vermeiden müssen, was ihnen eine spezifische Gruppenidentität verleiht – und dazu gehören auch Besonderheiten in der Sprache. Pointiert ausgedrückt: „Jargon ist Sektiererei.“¹⁹

4.4. Nun war es – darauf wurde bereits hingewiesen – sicher nicht die erklärte Absicht der „Brüder“, sich eine Sondersprache zu schaffen; diese ergab sich vielmehr „automatisch“ aus der zunehmenden Absonderung von anderen Christen und Gemeinden: Kommunikation über geistliche Inhalte

fand nur noch im eigenen Kreis statt, es wurde nur noch Literatur aus dem eigenen Kreis gelesen usw. Die Folge war, dass sich die Sprache der „Brüder“ in hohem Maße vereinheitlichte:²⁰ Was nach außen hin als eigentümliche Sondersprache erschien, galt innerhalb der Gruppe als einzig angemessene Art, über geistliche Dinge zu reden. Jeder, der dazugehören wollte, musste also diese Sprache verwenden; wer sich anders ausdrückte, konnte das Vertrauen der Älteren nicht gewinnen. Dies führte auf die Dauer zu einer ständigen Reproduktion bekannter Formeln und damit zu einer Art sprachlichen Versteinerung: Das Altvertraute wurde zur unantastbaren Norm, neue Formulierungen – auch derselben Inhalte – konnten sich nicht durchsetzen.²¹

4.5. Das Festhalten an überkommenen sprachlichen Mustern lässt sich – wie jede Form des Traditionalismus – aus dem Bedürfnis nach Sicherheit erklären: Das Alte bietet Schutz und Geborgenheit, das Neue verwirrt und beunruhigt; beim Alten fühlt man sich wohl, das Neue löst Unbehagen aus. Mit dem Alten kann man daher auch nichts falsch machen, mit dem Neuen sehr wohl. So ermöglicht es die „Versammlungssprache“ auf der einen Seite auch weniger redegewandten Brüdern, sich in den Zusammenkünften zu beteiligen, denn die erforderlichen Wendungen lassen sich ohne große Mühe erlernen; auf der anderen Seite birgt die ständige Wiederholung derselben Formulierungen die Gefahr der Abnutzung in sich: Es entstehen Klischees, Stereotypen, abgegriffene Phrasen, erstarrte Formeln. Dieses Schicksal hat, so muss man fürchten, schon eine ganze Reihe typischer „Versammlungsausdrücke“ ereilt – weniger die „Termini technici“, mit denen biblische

17 Zu dieser Gefahr vgl. jetzt auch Johannes Pflaum, „Die Sprache Kanaans: Ist sie ein Hindernis für moderne Zuhörer?“, in: *fest und treu* 3/2001, S. 4f.

18 Vgl. Wolfgang Klippert: *Vom Text zur Predigt. Grundlagen und Praxis biblischer Verkündigung*, Wuppertal/Zürich 1995, S. 148.

19 Willem J. Ouweneel: „Het hemelse en het aardse gezin“, <http://home.wxs.nl/~sleij005/vergadering/ouweneel.htm>.

20 Vgl. Nagel, S. 83: „Es zeigt sich hier eine Gleichförmigkeit, die in mündlicher und schriftlicher Rede bis auf den einzelnen Ausdruck hinaus sich kundgibt, so wie sich dies in keiner anderen gläubigen Gemeinschaftsgruppe findet.“ Ähnlich auch Friedrich Kaiser, *Ist die sogenannte Versammlung (darbystische) in ihren Lehren und Einrichtungen biblisch?*, Bonn 1911, S. 22: „Ueberall, im In- und Auslande, findet man in ihr [der ‚Versammlung‘] eine Einerleiheit im Beten, Reden und Gesang, in [...] der Redeweise [...] usw., wie sonst nirgends.“

21 Zum Teil wird dies noch heute ausdrücklich gerechtfertigt: „Wenn der Herr ihnen [den Brüdern im 19. Jahrhundert] Formulierungen geschenkt hat, die die Gedanken der Schrift gut zum Ausdruck bringen, scheuen wir uns nicht, diese heute noch zu verwenden“ (Günter Vogel: *Die Einheit des Geistes bewahren*, Hückeswagen 1994, S. 91).

Lehrinhalte ausgedrückt werden, als vielmehr die allgemeinen Redewendungen, die gewissermaßen universell einsetzbar sind (z. B. *im Durchgang durch diese Welt und Wüste, auf unserem Pilgerpfad hienieden, auf die Umstände blicken, vor die Blicke stellen, was für ein kostbares Teil, wie kostbar ist das für unsere Herzen* usw.). Wie viel inhaltliche Substanz steckt wirklich noch hinter diesen allzu bekannten Formulierungen? Sind sie der authentische Ausdruck der eigenen Gedanken und Empfindungen oder nur „ein Mittel, die Zunge beschäftigt zu halten, während der Geist schläft“?²² Man kann ohne Schwierigkeiten eine große Anzahl solcher Phrasen sinnvoll aneinander reihen, ohne dabei einen einzigen eigenständigen Gedanken zu äußern. Bei Zuhörern, die nach einem lebendigen, unverbrauchten Ausdruck des Christseins verlangen, wird man damit freilich auf wenig Interesse und Aufmerksamkeit stoßen: Sie schalten ab, langweilen sich – und suchen sich im Extremfall eine andere Gemeinde.

5. Lösungsmöglichkeiten

Wie lassen sich die angesprochenen Probleme lösen? Hierzu abschließend einige Hinweise.

Das Wichtigste ist, dass man den Unterschied zwischen „Versammlungssprache“ und Allgemeinsprache und die damit verbundenen Probleme erst einmal erkennt; dazu wollte der vorliegende Artikel eine Hilfe bieten. Natürlich konnte hier nur eine subjektive Auswahl von Beispielen vorgeführt werden; jeder Leser kann bei sich selbst und bei anderen weitere Beobachtungen anstellen. Leitfragen können dabei sein:

- Würde man diese Formulierung auch im Alltag verwenden?
- Würden Ungläubige diese Formulierung verstehen?
- Würden andere Christen diese Formulierung ebenfalls verwenden oder zumindest verstehen?

- Entspringt die Formulierung bewusster Überlegung, oder hat der Sprecher sie ohne viel Nachdenken gewählt, weil er sie seit langem kennt und daran gewöhnt ist?
- Bringt die Formulierung die Gedanken und Empfindungen des Sprechers auf authentische Weise zum Ausdruck?
- Wenn alle diese Fragen mit „Nein“ beantwortet werden müssen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich um eine abgenutzte Formel handelt, die man lieber vermeiden sollte. Aber was soll man stattdessen sagen? Patentrezepte kann es hier nicht geben, doch vielleicht können folgende Ratschläge von Nutzen sein:
- Sprich „natürlich“, so wie du es auch im Alltag, z. B. mit deiner Familie, tun würdest. Besser eine sprachlich ungeschliffene, aber echt und aufrichtig empfundene Äußerung als eine Aneinanderreihung bis zum Überdross bekannter Floskeln.
- Stell dir vor, du würdest einem ungläubigen Nachbarn von deinem Glauben erzählen. Wie würdest du dich ausdrücken?
- Sprich mit Christen aus anderen Kreisen über geistliche Dinge und achte dabei auf sprachliche Unterschiede.
- Lies vertrauenswürdige Literatur aus anderen christlichen Kreisen.

„Manches im Evangelium ist ärgerlich. Manches muss immer wieder Anstoss erregen bei denen, die diese Botschaft hören. Die Kirchensprache aber, die Sprache Kanaans, gehört nicht zu den Anstößen und Ärgernissen, die unvermeidlich sind. Im Gegenteil: In grossen Zeiten des Glaubens haben die Christen immer mit neuen Zungen reden können. Solche grossen Zeiten lassen sich nicht erzwingen. Vieles aber lässt sich vermeiden, wenn man erst einmal darauf aufmerksam geworden ist.“²³

M. Schneider

22 Wolf Schneider: *Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde*, München 1999, S. 116.

23 Joachim Burkhardt / Hans Rittermann: „Rotkäppchen und der Wolf. Kleine Phänomenologie der Sprache Kanaans“, in: *Kirchensprache – Sprache der Kirche*, hrsg. von Joachim Burkhardt, Zürich/Stuttgart 1964, S. 9–32, hier 30.

Wer leitet die Zusammenkünfte – der Heilige Geist?

Es gibt ein Problem, das manche Gemeinden gemeinsam haben: die Schwäche der Gläubigen. Die Gründe hierfür stehen auf einem anderen Blatt. Aber die bedauerlichen Folgen u. a. im Ablauf der Gemeindestunden sind allgemein nur zu bekannt: Mängel in den Gebeten, in der Anbetung und in der Verkündigung des Wortes Gottes. Offensichtlich sind es an den einzelnen Orten überwiegend wenige, die sich dieser Aufgabe widmen. Auch fehlt es vielfach am geistlichen Tiefgang, an Schriftverständnis, an geistlicher Gesinnung. Wie zu allen Zeiten besteht aber auch die Gefahr, dass „fleischliche“ Männer sich Geltung verschaffen. Das Ergebnis davon ist entweder Unordnung oder Mangelerscheinungen der verschiedensten Art.

Viele Gemeinden sehen den Ausweg darin, den Ablauf der Versammlungsstunden vorherzuplanen, etwa indem man im Voraus die Brüder bestimmt, die beispielsweise die Gebete sprechen, Lieder angeben oder das Wort verkündigen (Predigtordnung). Wenn auch manche zugeben, dass dies nicht dem biblischen Vorbild entspricht, so sehen sie doch keine andere Wahl.

Die folgende Untersuchung soll sich mit der Frage befassen, ob diese Vorgehensweise mit der Bibel übereinstimmt.

Der Herr im Zentrum

Die Gemeinde – und das ist eine Binsenwahrheit – ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern für Gott (Apg 20,28). Das bedeutet u. a., dass Er auch die „äußere Verfassung“ vorgibt. Gleichermassen ist Christus das Haupt der Versammlung wie auch der Heiland des Leibes (Eph 5,23), was durchaus nicht im Widerspruch zum vorher Gesagten steht. Das

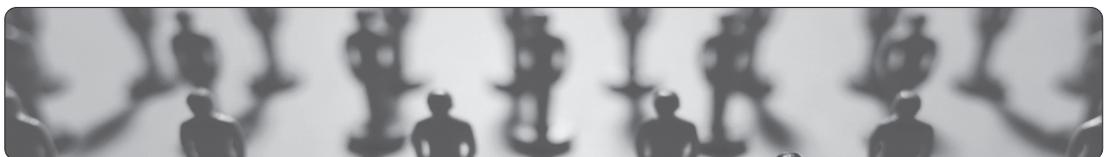
mahnt uns zuallererst, vorsichtig mit Organisationsfragen in der Gemeinde umzugehen. (Das sicherlich akute Thema einer Gemeindestruktur muss an anderer Stelle behandelt werden.)

Auf die grundlegende Frage, warum wir uns zusammenfinden, ist die erste Antwort: weil der Herr Jesus anwesend ist! Wenn sich einige Gläubige bewusst in Tat und Wahrheit zu Seinem Namen hin versammeln, dann ist Er in ihrer Mitte (Mt 18,20). Wir sind sehr dankbar, dass dieser einfache Versammlungsgrundsatz immer noch besteht.

Es geht also um Gott und um den Herrn Jesus Christus. Für Ihn kommen wir zusammen, um Ihn anzubeten und zu Ihm zu beten oder von Ihm angesprochen zu werden.

Konsequenzen

Wo der Herr anwesend ist, hat Er durchgängig die Führung, muss Er sie haben. Er bestimmte bei Seinem Hiersein ganz allgemein die Reisen mit Seinen Jüngern, die Reiserouten,¹ ggf. das Transportmittel,² die Ruhepausen,³ die Aussendung Seiner Boten,⁴ wann und wo das Passahmahl gefeiert werden sollte.⁵ Nach Seiner Auferstehung kam Er auch zu der von Ihm bestimmten Zeit zu den Jüngern,⁶ ordnete ggf. auch den Ort des Zusammentreffens an.⁷ Zu welcher Gelegenheit hätten je Seine Jünger über Ihn verfügt? Sogar Seine Mutter Maria, die Ihm einmal vorsichtig einen Vorschlag für ein scheinbar nötiges Eingreifen machte, bekam einen – wenn auch milden – Verweis.⁸ Es kann jetzt nicht anders sein als früher, der allmächtige und allwissende Herr muss die Führung haben! Nicht zuletzt wenn wir gemeinsam zu Ihm kommen.



1 Mk 4,35
5 Lk 22,7f.

2 Mt 14,22
6 Joh 20,19.26

3 Mk 6,31
7 Joh 21; Mt 28,10.16

4 Lk 9,1
8 Joh 2,3.4

Wo der Herr ist, macht sich Seine Nähe durch Segen und Herrlichkeit bekannt. Das kann Er aber nur, wenn Ihm das Recht und die Freiheit eingeräumt wird, den Versammelten Seinen Stempel aufzudrücken.⁹ Machen wir uns das noch klar, und ist genau dies unser Anliegen? Wir können das eine nicht ohne das andere haben.

In I Kor 14,25 wird der bemerkenswerte Vorgang beschrieben, dass ein Unwissender oder Ungläubiger den Versammlungsraum betritt und von den dort ausgesprochenen Weissagungen beeindruckt wird. Das konnte nur das unmittelbare Ergebnis der Wirkung des Heiligen Geistes sein, also nicht von menschlicher Vorbestimmung. Genau dies ist aber für diesen Menschen der Beweis, dass Gott tatsächlich unter ihnen ist. Gott hatte in Seiner Macht etwas bewirkt, obwohl natürlich Menschen die Werkzeuge waren, dem sich der Hinzukommende nicht entziehen konnte. Dass so etwas heute auch geschieht, ist sicherlich unser dringendes Anliegen.

Die Bedeutung des Heiligen Geistes

Bevor wir auf Seine Führungsaufgaben im Gemeindeleben eingehen, einige grundsätzliche Bemerkungen. Die Gnadengaben, die allerdings nicht nur in den Versammlungsstunden eine Rolle spielen, sind vom Heiligen Geist gegeben,¹⁰ die Dienste vom Herrn und alle Wirkungen von Gott. Offensichtlich haben Menschen hierbei keinen Anteil. Selbstverständlich kommen aber die Gnadengaben auch in den Versammlungsstunden und gerade dann zur Auswirkung, wie wohl aus I Kor 12,28 hervorgeht.

Wir ziehen daraus den Schluss, dass alle geistlichen Wirkungen nicht menschlicher Verfügungsgewalt, sondern der Souveränität des Heiligen Geistes unterliegen.¹¹ Übrigens besteht durchaus die Gefahr, den Geist auszulöschen, was sich auf Seine Unterdrückung in den Gemeindestunden bezieht.¹² Das kann allerdings auf viele Weisen geschehen.

Der menschliche Anteil

Vielleicht wendet jemand ein, dass wir aber um die Gnadengaben eifern bzw. danach streben¹³ und auch suchen sollen, dass sie zur Erbauung der Versammlung überströmend seien.¹⁴ Paulus wollte sogar lieber fünf Worte mit dem Verstand reden, damit er andere unterweise.¹⁵ Für unsere Untersuchung ist an dieser Stelle nur so viel festzuhalten, dass Gott menschliche Werkzeuge für Seinen Dienst benutzt, wobei sie selbstverständlich die Verantwortung für ihr Handeln tragen. Aber worauf es mir jetzt ankommt: Gott benutzt Menschen gewissermaßen in direkter Linie, so wie es Ihm gefällt, jedoch nicht über Mittelsleute, um Seine Gedanken auszuführen. Das scheint mir die Lehre aller dieser genannten Bibelstellen zu sein.

Zusammenfassung

Bei der Ausübung von geistlichen Gaben werden Menschen, wie gesagt, verantwortlich tätig. Es ist geradezu ein Zeichen für Götzendienst, wenn willenlose Werkzeuge als Medien fungieren.¹⁶ Ebenso deutlich ist aber auch, dass der Herr bzw. der Heilige Geist die Führung haben muss, wenn geistliche Wirkungen zur rechten Zeit, am rechten Ort und in der rechten Weise nachhaltig zustande kommen sollen.

An keiner Stelle der Schrift ist jedoch davon die Rede, dass andere Brüder, auch nicht Apostel und Älteste, irgendwelche geistlichen „Wirkungen“ angeordnet bzw. eingesetzt hätten. Sogar die offensichtliche Unordnung in Korinth veranlasste den Apostel nicht, Männer zu bestimmen oder Festlegungen zu treffen, die für einen besseren Ablauf der Zusammenkünfte sorgen sollten. Eine Regel stellte er allerdings auf: Alles geschehe zur Erbauung der Versammlung.¹⁷ Das gilt für den, der sich gebrauchen lässt, und ist auch Grundlage für das Urteil der Zuhörer.¹⁸

9 Apg 4,13,31

13 I Kor 12,31; 14,1

17 I Kor 14,4.5.12.26.31

10 I Kor 12,4

14 I Kor 14,12

18 I Kor 14,29

11 I Kor 12,11

15 I Kor 14,19

12 I Thess 5,19

16 I Kor 12,2

Ausweg in schwieriger Lage

„Biblische Gemeinde ist ein lebendiger Organismus. Von den inneren bis zu den äußeren Ordnungen ist die Gemeinde Gottes Schöpfung, oder aber sie ist eine Imitation von einer menschlichen Versammlung, von menschlichem Management und menschlicher Organisation. Wo der Organismus tot ist, da lebt die Organisation“.¹⁹ Wenn wir anerkanntermaßen Ehe, Familie und Kindererziehung nach der Schrift ausrichten wollen, warum sollten Christen nicht auch das Gemeindeleben nach derselben Bibel gestalten? Für die neutestamentliche Gemeinde muss allein die Heilige Schrift der gültige Maßstab sein. Andernfalls ist zu befürchten, dass wir die Zustimmung Gottes und Seinen Segen verlieren.

Einen falschen Weg zu erkennen kann nur bedeuten, den richtigen zu betreten. Wenn wir uns – wieder – im Glauben auf die Weisungen und Zusagen des Herrn stützen wollen, werden wir Gelingen haben und vielleicht auch vermehrt Gottes Gegenwart erleben.

Haben wir aber diesen Glauben?

Aus der Geschichte

Der früher bekannte Evangelist Albert Winterhoff (1875–1953) kannte schon sehr früh das Problem, „ob Menschen eigentlich das Recht haben, in den Zusammenkünften der Heiligen zu bestimmen, wer mit dem Wort dienen soll und wer nicht. Beim Studium von I. Korinther 14 war ihm aufgefallen,

dass nirgends zu lesen ist, dass ein Mensch oder Menschen festlegen und bestimmen, wer was wann sagen darf. Eigentlich sollte man das alles dem Heiligen Geist überlassen, der auch die Zusammenkünfte von Christen leiten will. Sagt I. Kor. 14,26 nicht ganz deutlich: *„Was ist es nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder von euch einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Offenbarung, hat eine Sprache, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung.“* Außerdem war ihm ein Vers aus Matthäus 18,20 aufgefallen, der ihm Trost gab. Würde der Herr Jesus, wenn Menschen sich zu Ihm hin versammeln, nicht für alles sorgen? [...]

Auf diese Weise begannen die Gläubigen in Vogel-sang sich zu versammeln – allein zum Namen des Herrn Jesus hin. In ihrer Mitte sollte der Heilige Geist die Leitung haben und die Gaben erwecken.“²⁰

„Als der neue Saal in der Hagener Straße eingeweiht werden sollte, stand die Frage an, wer die Verkündigung des Wortes übernehmen sollte. Viele Prediger aus Nachbarorten waren angereist und stellten die Frage: *„Wer eröffnet, was wird gesungen, welches Wort wurde für die erste Predigt ausgewählt?“*

Albert beantwortete alle diese Fragen mit denselben Worten: *„Ich weiß es nicht, der Herr ist in unserer Mitte, und er wird das bestimmen.“* Er hatte in der Schrift gelesen: *„aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Einem jeden aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben“* (I. Kor 12,6.7).“²¹

U. Weck

**Wenn aber jener,
der Geist der Wahrheit, gekommen ist,
wird er euch in die ganze Wahrheit leiten.
Joh 16,13**

¹⁹ W. Plock in *Gemeindegründung* 4/97.

²⁰ A. Steinmeister: *Das Leben Albert Winterhoffs*, Edition Folge mir nach, Hückeswagen 1999, S. 19.

²¹ Ebd., S. 18.

Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?

(Fortsetzung aus Heft 5/2001)

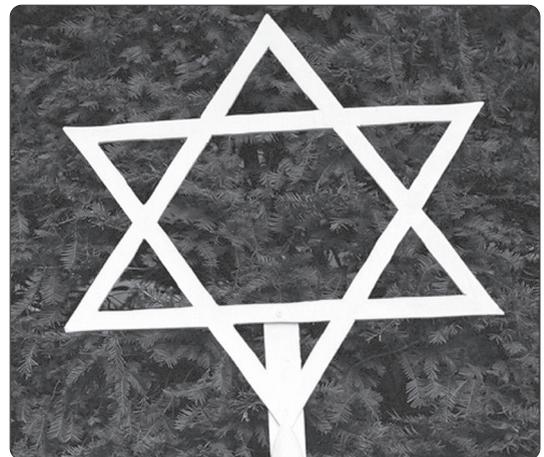
Gottes Gericht über die Juden wegen der Verwerfung des Messias

Es soll hier nicht das eine Gericht Gottes näher betrachtet werden, das Er an Seinem eingeborenen Sohn, unserem Herrn, vollzogen hat, indem Er Ihn, „der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht hat, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2Kor 5,21). Nur einige Hinweise sollen noch folgen, die deutlich machen, dass auch nach der Sendung des Sohnes und Seinem Erlösungswerk das Gerichts- und Gnadenhandeln Gottes den gleichen Grundsätzen folgt wie vorher. Ein erster solcher Grundsatz wird durch die Stellungnahme Jesu zu der an Ihn gerichteten Frage bestätigt, ob jene Galiläer, „deren Blut Pilatus mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte, vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie dieses erlitten hatten“, und Er darauf antwortete: „Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen. Oder jene achtzehn, auf die der Turm von Siloa fiel und sie tötete: meint ihr, dass sie vor allen Menschen, die in Jerusalem wohnen, Schuldner waren? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lk 13,1–5).

Im Hintergrund steht hier die Erwartung der Fragenden, gemäß der Gott doch stets den Guten belohnen und den Bösen bestrafen müsste. In der Tat war ja den Kindern Israel der Segen verheißen, wenn sie Gottes Geboten gehorchten, dagegen der Fluch angedroht, wenn sie Gottes Geboten ungehorsam wären (vgl. z. B. 5Mo 26–28), aber dies beinhaltete keinen Anspruch, der die Freiheit Gottes in irgendeiner Weise einschränken könnte.¹ Jesus weist darum solche Überlegungen ab. Nicht eine besondere Schuld der Betroffenen war die Ursache für dieses Gerichtshandeln Gottes, und entsprechend können die Fragesteller nicht irgendein Verdienst für sich in Anspruch nehmen, dass ihnen solches nicht widerfahren ist. Dieses Ge-

schehen ist vielmehr ein Warnzeichen, dass sie alle ein gleiches Gericht treffen wird, wenn sie nicht von ihren bösen Wegen umkehren. Hier wird nun zugleich wieder das Gnadenhandeln Gottes sichtbar: Es besteht die Möglichkeit, Buße zu tun und dadurch dem Gericht zu entfliehen; noch mehr, Jesus selbst als Person steht hinter diesem Angebot – Er, „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29), Er, der „Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20).

Jesu Drohung „Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ sowie Seine Worte an die Ihn bejammernden Frauen, dass sie wegen des bald über sie hereinbrechenden Gerichts besser über sich selbst und über ihre Kinder weinen sollten (Lk 23,28.29), erfüllen sich an den ungläubigen Juden Jerusalems – und darüber hinaus ganz Israels – im Gericht des jüdischen Krieges (66–70 n. Chr.) und insbesondere bei der Einnahme und Zerstörung Jerusalems im buchstäblichen Sinn. Aber auch darüber hinaus steht das jüdische Volk durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Gegenwart als Folge der Verwerfung seines Messias, auf die Spitze getrieben durch die frevelhafte „Selbstverfluchung“ „Sein Blut komme über uns und



¹ Dies wird im Alten Testament besonders eindrücklich am Handeln Gottes mit Hiob gezeigt; zugleich wird aber auch das Unverständnis der Freunde herausgestellt, die nicht begreifen können, dass dieses Handeln nicht eine Strafe für verborgene Sünden Hiobs bedeutet.

über unsere Kinder!“ (Mt 27,25), unter dem Gericht Gottes und wird noch bis zur Aufrichtung des Friedensreiches durch ebendiesen Messias, Christus Jesus, darunter bleiben. Zugleich aber ist auch noch in diesem Gericht Gottes Gnadenhandeln unübersehbar: Vertreibungen, Ausgrenzungen, Pogrome bis hin zum Holocaust haben nicht vermocht, die Identität Israels auszulöschen, sondern vielmehr bewirkt, die Volkszusammengehörigkeit noch zu festigen – bis hin zur Wiedererlangung und teilweisen Besiedlung eines eigenen Staats.

Die neutestamentliche Gemeinde unter dem Gericht Gottes

Auch die Gemeinde Christi Jesu ist noch dem Gericht Gottes unterworfen, wenngleich dieses für die, „die in Christus Jesus sind“, unmöglich zu einem „Verdammungsurteil“ führen kann (vgl. Röm 8,1). Der Präzedenzfall eines unmittelbaren Gerichtshandelns Gottes an zwei persönlich schuldig gewordenen Gemeindegliedern, nämlich an Hananias und Saphira (Apg 5,1–11), macht hinreichend deutlich, dass ein Leben im Gnadenstand nicht „billig“ zu haben ist, sondern unter „großer Furcht“ steht.² Durchweg erfolgt aber ein solches richtendes Handeln Gottes nicht derart spontan – wie oft hätte sich ein Urteil wie das über Hananias und Saphira da wiederholen müssen (!) – vielmehr wird erst am Ausgang des Lebens endgültig beurteilt, wer „Lohn empfangen“ und wer „Schaden leiden“ wird (1Kor 3,12–15; vgl. auch Gal 6,7.8 u. a.). Am

Richterstuhl Christi wird offenbar werden, was ein jeder in seinem Erdenleben an Gutem und an Bösem getan hat (2Kor 5,10).³ Dem steht allerdings nicht entgegen, dass Gott in das Tun und Lassen eines Christen auch schon während seines Lebens richtend, d.h. „die Richtung ändernd“, eingreifen kann, sowohl zur Zurechtbringung als auch zur Bewährung des Glaubens. Darum ist eine solche Prüfung nicht verrechenbar: Man denke etwa an das Leiden Hiobs (vgl. Jak 5,11) oder an die Anfechtung Asaphs (Ps 73,13.14).⁴

Aber die Heilige Schrift spricht auch von einem kollektiven Gerichtshandeln Gottes an Seiner Gemeinde, dem „Haus Gottes“ (1Petr 4,17), und dieses geht sogar dem Gericht Gottes an den Ungläubigen voraus.⁵ Es soll hier nicht versucht werden, die Spuren solcher Gerichte durch die ganze Kirchengeschichte hindurch zu verfolgen. Die Warnungen an die Gemeinden in den sieben Sendschreiben (Offb 2 und 3) geben hier genügend Hinweise. Diese Gerichte sind stets auch mit dem Mitleiden von Gemeindegliedern verbunden, die nicht die eigentliche Ursache für das Gerichtsgeschehen sind – das legt denen, die durch ihr Tun oder Lassen das Gericht herausgefordert haben, eine besonders schwere Verantwortung auf. Aber gerade in solchen Fällen ist Gottes Gerichtshandeln wieder unlösbar mit Seinem Gnadenhandeln verbunden betreffs derer, die sich aller Undurchschaubarkeit des göttlichen Handelns zum Trotz unter Sein Tun beugen und auf Seine Barmherzigkeit warten.

- 2 Dies bedeutet ein Ernstnehmen der Heiligkeit Gottes und steht nicht im Widerspruch etwa zu den Aussagen des 1. Johannesbriefes: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat <es mit> Strafe <zu tun>. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe“ (Kap. 4,18).
- 3 Nur an einer einzigen Stelle wird im Neuen Testament mit Bezug auf die „Söhne Gottes“ von „strafen“ gesprochen, und dies nicht als Auswirkung von Gottes Zorn, sondern von Seiner züchtigenden Vaterliebe (Hebr 12,5–7).
- 4 Nur an einer einzigen Stelle wird im Neuen Testament mit Bezug auf die „Söhne Gottes“ von „strafen“ gesprochen, und dies nicht als Auswirkung von Gottes Zorn, sondern von seiner züchtigenden Vaterliebe (Heb 12,5-7)
- 5 Man beachte, dass hier nicht vom Gericht an einem separaten Kreis von Gläubigen die Rede ist, sondern vom „Haus Gottes“, d.h. – in Analogie zu „Israel“ als der Gesamtheit des irdischen Volkes Gottes – von der Gemeinde als Gesamtheit der zu einer Zeit lebenden Christen, dem himmlischen Volk Gottes. Dazu steht nicht im Widerspruch, dass Gott nicht auch an einer konkreten örtlichen Gemeinde Gericht üben kann. Dies war z.B. der Fall in Korinth, wo das Einnehmen des Herrenmahls in unwürdiger Weise nicht nur für den Einzelnen Gericht nach sich zog, sondern dies auch zur Folge hatte, dass viele unter ihnen „schwach und krank und ein gut Teil entschlafen“ waren (1Kor 11, 27-32). Bei den Betroffenen handelte es sich sicher nicht nur um solche, die in besonderer Weise schuldig geworden waren, sondern diese Züchtigung sollte der ganzen Gemeinde zur „Selbstbeurteilung“ dienen.

Gottes Tun bedarf keiner Rechtfertigung

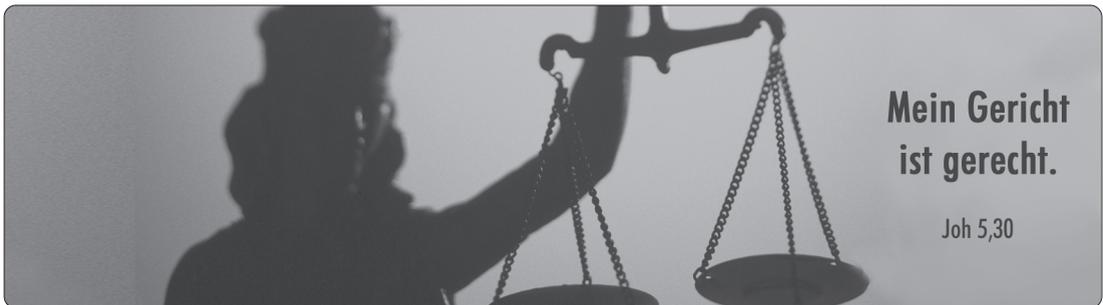
Die wenigen Beispiele von Gottes Gerichts- und Gnadenhandeln vor und nach dem *einen* Gericht, das Er auf Golgatha an „dem Sohn Seiner Liebe“ vollzogen hat – es bedeutet die schlechthinnige Grundlage all Seines Tuns nicht nur an den Menschen, sondern darüber hinaus an der gesamten Schöpfung (vgl. Kol 1,12–23) –, sollten dazu dienen, die Aussage des vorangestellten Schriftworts über die Unerforschlichkeit der Gerichte und die Unausspürbarkeit der Wege Gottes zu verdeutlichen. Solange Menschen überhaupt fragen können, ist ja versucht worden und wird immer wieder aufs Neue versucht, doch irgendwie hinter dieses Geheimnis zu kommen, aber soweit Gott es nicht selbst lüftet, muss all solche Mühe vergeblich bleiben. Höchstens kann man dabei – wie einst die Freunde Hiobs – aus nicht tragfähigen Argumenten ein Kartenhaus konstruieren, das aber beim geringsten Windzug existentiellen Fragens haltlos in sich zusammenbricht.

Gott handelt in all Seinem Tun gerecht: Das letzte Gericht über die Toten am großen weißen Thron (Offb 20,11–15) wie auch schon vorher das Gericht über die Lebenden (Mt 25,31–46), bei dem alle früher an den Menschen vollzogenen Gerichtshandlungen gewiss noch einmal neu aufgerollt werden, ist nicht mehr kollektives Gericht, sondern ein jeder wird persönlich gerichtet „nach

seinen Werken“. Auch wenn dieses Gericht für die, deren Namen nicht im „Buch des Lebens“ gefunden wurden, d. h. die nicht den Sohn Gottes als ihren Erlöser angenommen hatten, ewige Verdammnis bedeutet, bestehen dabei doch noch individuelle Unterschiede gemäß dem Gleichniswort Jesu: „*Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn wusste und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden; wer ihn aber nicht wusste, aber getan hat, was der Schläge wert ist, wird mit wenigen geschlagen werden*“ (Lk 12,47.48).⁶

Dass Gott in all Seinem Tun nach Seiner Gerechtigkeit handelt, kann und darf ebenso geglaubt werden wie dass Er in all Seinem Tun von Gnade und Barmherzigkeit geleitet wird. Dies in eins zu denken übersteigt zwar das Fassungsvermögen unseres dafür viel zu beschränkten Verstandes, kann aber umso mehr eine Quelle für den unendlichen Lobpreis der Herrlichkeit Gottes sein. Nicht nur ist in diesem Glauben unser persönliches Leben mitsamt all seinen Unberechenbarkeiten und Widerfahrnissen unlösbar fest in Gottes Ewigkeit verankert, sondern dieser Glaube greift darüber weit hinaus, indem er darauf vertraut, dass Gott durch Jesus Christus alles zu einem Ziel führen wird, das Seinem heiligen, göttlichen Wesen vollkommen gemäß ist und in eins damit alle Gedanken und Pläne Seines ewigen Heilswillens endgültig erfüllt.

H. Giesekus



**Mein Gericht
ist gerecht.**

Joh 5,30

⁶ Dies mag in einer gewissen Analogie zum Stand der Erlösten gesehen werden: Sie werden alle gemeinsam in ewiger Glückseligkeit leben, dennoch wird der Herr einem jeden „Überwinder“ ein ganz persönliches Teil verleihen, nämlich auf dem weißen Stein, der ihre Gerechtigkeit bezeugt, „*einen neuen Namen, den niemand kennt, als wer ihn empfängt*“ (Offb 2,17).

Bescheidenheit (Joh 4,1)

Das vierte Kapitel des Johannesevangeliums, das die bekannte Geschichte von der Frau am Jakobsbrunnen erzählt, beginnt mit dem Vers: „*Als nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes ... ,verließ er Judäa*“. Dieser Vers will zunächst als das verstanden sein, was er auch ist, nämlich als Einleitungssatz. Er erklärt, warum es zu der Begegnung mit der Frau aus Samaria kommt.

Dass er eine weitere, in sich geschlossene Aussage von eigenem Wert enthält, wird nicht selten übersehen. Um sie herauszuarbeiten, muss man sich zunächst des Zusammenhangs bewusst werden, der in diesem Satz zwischen mehreren Fakten hergestellt wird.

Da ist als Erstes die Tatsache, dass viele Menschen in die Nachfolge Jesu treten, was seinen sichtbaren Ausdruck in der Taufe der Glaubenden findet. Sie geschah ja nicht im stillen Kämmerlein, hinter verschlossenen Türen, sondern war öffentlich und damit ein Bekenntnis, das von jedem wahrgenommen werden konnte. Wie sonst hätten die Pharisäer davon erfahren? Aufgrund der Anzahl der Taufen konnten sie feststellen, wie sich der Zulauf bei diesen beiden Männern entwickelte. Augenscheinlich rückte der bis dahin so viel beachtete Johannes der Täufer in die zweite Reihe, und die Anziehungskraft des Jesus von Nazareth nahm unübersehbar zu. Johannes machte das nichts aus, das wissen wir aus anderen Schriftstellen. Er lebte in der Überzeugung, dass der Herr „wachsen“ musste, er selbst aber abzunehmen habe.

Dennoch entstand durch diese Entwicklung eine Situation, die für die Menschen nicht gut war. Denn da waren eben noch die Pharisäer. Sie nahmen diese Entwicklung aufmerksam zur Kenntnis. Wie sie reagierten, wie sie das Geschehen beurteilten, darüber sagt die Schrift nichts. Doch wir dürfen uns ein paar Gedanken darüber machen, und zwar auf der Grundlage dessen, was wir aus der Bibel über die beteiligten Personen und Personengruppen wissen, und mit Hilfe der hier genannten Tatsachen.

Die Pharisäer standen in Gegnerschaft zu Johannes. Sie hatten wahrscheinlich noch in guter Erinnerung, was der Täufer ihnen gesagt hatte. Gleichzeitig kamen sie nicht umhin zuzugeben, dass von seiner Predigt Kraft ausging und viele Menschen aus Israel zur Buße geführt wurden. So brachte der Täufer die Pharisäer in eine theologisch unerfreuliche Situation. Wenn die Verkündigung des Johannes nämlich auf der Grundlage des Wortes Gottes stattfand, hatten die Pharisäer keine Handhabe, gegen Johannes vorzugehen. Ihnen blieb fürs Erste nichts anderes übrig, als ihn gewähren zu lassen. Versetzt man sich in die Lage der Pharisäer, haben sie wahrscheinlich gegenüber Johannes subjektiv in einem für sie selbst sehr unerfreulichen Konkurrenzverhältnis um die Gunst des Volkes gestanden.

Nun trat zusätzlich dieser Jesus von Nazareth auf. Wie sollten die Pharisäer nun darauf reagieren, als sie sehen mussten, dass der Zulauf zu diesem Rabbi noch größer war als der Zulauf zu Johannes? Möglich ist zunächst, dass sie noch mehr in Panik gerieten. Dann aber hörten sie, dass „Jesus mehr Jünger mache als Johannes“, und sie sahen die Situation in einem anderen Licht. Da entstand möglicherweise ein Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden Propheten. Das deutet der Text an. Der eine hat *mehr* und der andere – jetzt – weniger. Die ganz Schlaunen unter den Pharisäern sagten vielleicht: Das ist gut so, die graben sich jetzt gegenseitig das Wasser ab! – und freuten sich wahrscheinlich darüber.

Der Herr erfuhr nun wieder, dass die Pharisäer das gehört hatten. Man muss sich das ganz deutlich machen. Der Herr hört, dass die Pharisäer etwas gehört haben. Darauf reagiert Er. Dies und nichts anderes wird für Ihn zum Anlass, aus Judäa wegzugehen.

Das ist auf den ersten Blick doch ein bisschen merkwürdig. Liegt es nicht nahe, die Pharisäer denken zu lassen, was sie wollen? Hauptsache ist, dass der Dienst getan wird? Er wusste ja, dass Johannes selbst damit keine Schwierigkeiten hatte, und Er

selbst machte sich nicht von dem abhängig, was die Pharisäer dachten. Warum handelt Er aber nun so, wie Er handelt?

Es gibt gute Gründe dafür anzunehmen, dass Er dadurch den Pharisäern den Anlass nahm, die Entwicklung der Dinge in ihrem Interesse zu deuten, was nicht unwichtig ist. Wir alle kennen aus dem öffentlichen Leben Beispiele dafür, wo an sich gute Vorschläge oder Unternehmungen „kaputtgeredet“ werden, und zwar von Menschen, die das, was angeregt wird, verhindern möchten. Indem der Herr sich anlässlich dieser Entwicklung der Dinge aus Judäa zurückzog, nahm Er Seinen und Johannes' Gegnern diese Möglichkeit.

Aber nicht nur das. Auch das Interesse der Menschen wurde wieder voll auf Johannes gerichtet und das Gewicht, die Bedeutung seiner Predigt gestärkt. Die Menschen in Judäa konnten jetzt nur noch ihm zuhören, und jedes Gerede darüber, wer denn besser predige, Johannes oder Jesus, wurde erstickt.

Wir Menschen sind nicht immer die aufmerksamen Hörer, die wir sein sollten, sondern manchmal nur Fans, mehr am Unterhaltungswert einer Predigt interessiert als an der Botschaft. Vielleicht geht es nur darum herauszufinden, wer „besser“ ist. Der Herr kennt die Menschen. Vielleicht hat auch das Seine Entscheidung beeinflusst. Ein Weiteres kommt



hinzu. Auch wenn Gott über Jesus ausgesagt hatte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört“, galt immer noch, dass Johannes ebenfalls von Gott einen Auftrag bekommen hatte, und der war noch nicht zu Ende. Damit der Täufer diesem entsprechen konnte, macht ihm der Herr das Arbeitsfeld frei und geht nach Galiläa.

Wie genau beurteilt der Herr hier die Situation, und wie vorbildlich ist Sein Handeln. Wie in anderen Situationen auch wird deutlich, was es heißt, von Herzen demütig zu sein, denn Er sieht ganz von sich ab und denkt nur an die Menschen, die durch das Nebeneinander der beiden vielleicht abgelenkt werden oder, wie die Pharisäer, sich nur anregen lassen, die Verhältnisse in ihrem Sinne zu interpretieren. So räumt der Herr wortlos das Feld. Die Arbeit ist wichtig, nicht der Arbeiter.

Das Handeln des Herrn ist auch eine Predigt für alle Diener Gottes gestern und heute. Sie geraten manchmal in Gefahr, in Situationen, die vielleicht einen Zug zur Konkurrenz haben, genau andersherum zu reagieren, nämlich dem Genossen im Werk zu sagen: „Geh weg! Das ist mein Revier.“ So ist das Wort „Dienstneid“ entstanden. Wo dieser das Denken und Handeln von Brüdern bestimmt, entstehen große Gefahren, denn Dienstneid gibt sich nie klar zu erkennen. Er versteckt sich hinter anderen Vorwürfen oder Verdächtigungen, die häufig auch noch hinter vorgehaltener Hand ausgestreut werden. Größte Schäden können vor allem dann entstehen, wenn Gemeinden in solche ursprünglich persönlichen Auseinandersetzungen hineingezogen werden. Manche Trennung hat im Dienstneid ihre eigentliche Ursache.

Auch in dieser Frage erweist sich der Herr als das große Vorbild. Obwohl Er allen Grund dazu gehabt hätte, auf Seinen Vorrang zu verweisen, geht Er still nach Galiläa, und alles wird gut. „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, sagt Er uns, und Er hat es nicht nur gesagt, sondern auch danach gehandelt. Das predigt uns dieser Vers mit großer Deutlichkeit.

Isaak hatte Esau lieb

Nein, wir würden über diesen Satz, der sich so im 25. Kapitel der Genesis findet, nicht verständnislos den Kopf schütteln – solange er denn losgelöst von der nachfolgenden Begründung gelesen wird. Was wir nämlich in Kenntnis der jüdischen Geschichte und insbesondere der weiteren Entwicklung dieses Esau heute wissen, wusste Isaak noch nicht, als diese Feststellung getroffen wurde. Und überhaupt: Ist es eigentlich verwunderlich, wenn ein Vater, der jahrelang auf einen Nachkommen gewartet hat, nun, nachdem er endlich da ist, diesen liebt? Es ist übrigens erst das dritte Mal in der damals ca. 2000-jährigen Geschichte der Menschheit, dass die Bibel ausdrücklich davon spricht, dass ein Mensch einen anderen liebt: Der erste ist Abraham, dem Gott selbst bezeugt, dass er seinen Sohn Isaak liebte (1Mo 22,2), und der zweite ist eben dieser Isaak, von dem zunächst berichtet wird, dass er seine Frau Rebekka (1Mo 24,67), und hier nun, dass er einen seiner Söhne liebte.

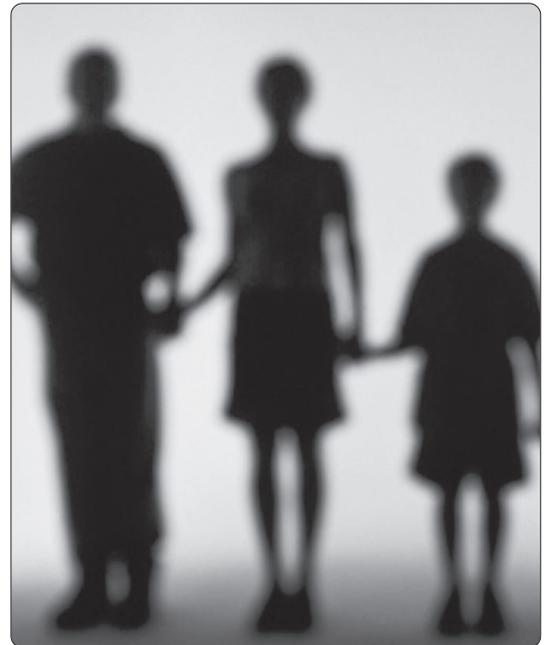
Wie gesagt, wenn nicht der Nachsatz wäre: „... denn Wildbret war nach seinem Munde“! Hier also findet sich die Begründung für Isaaks Liebe zu seinem Sohn – und um das Ganze noch dramatischer werden zu lassen, fügt der Schreiber im gleichen Vers hinzu: „... Rebekka aber hatte Jakob lieb“ (1Mo 25,28). Der gesamte Vers, um den es hier geht, ist eigentlich ein eingeschobener in dem Bericht über die Entwicklung der Familie Isaaks und Rebekkas – aber ein bedeutender.

Doch zunächst einmal der Reihe nach. Sarah war 127-jährig gestorben (1Mo 23,1). 37 Jahre lang hatte sie ihren einzigen Sohn aufwachsen und erwachsen werden sehen. Ihre ganze Liebe hatte ihm gegolten, der eigentlich nicht mehr erwartet worden war, weder von ihr noch von Abraham, ihrem Mann, aber am wenigsten von ihr. Wir können uns nur ansatzweise vorstellen, was das für Sarah bedeutet haben muss, als sie, 90-jährig, doch noch diesen vielfach erbetenen und mehrfach verheißenen Sohn in die Arme schließen durfte. Und die Liebe, die sie ihm dann entgegenbrachte, war von Isaak offenbar erwidert worden. Und als

sie dann nicht mehr war, hat er lange getrauert um Sarah, seine Mutter, sehr lange!

Er tröstete sich erst, nachdem Abraham aktiv geworden war und dafür gesorgt hatte, dass sein Sohn aus einer ihm nicht bekannten Verwandtschaft eine Frau bekam. Ja, wir müssen versuchen, uns in die Situation hineinzusetzen. Als Isaak Rebekka heiratete, war er 40 Jahre alt (1Mo 25,20); als seine Mutter starb, 37. Drei Jahre lang hat er also um den Verlust seiner Mutter geklagt – und erst seine Liebe zu Rebekka ließ ihn Trost finden (1Mo 24,67).

Isaak hat seine Frau wirklich geliebt. Dass er sie dann ausgerechnet in das Zelt seiner Mutter führte, lässt etwas von seiner Beziehung zu Sarah ahnen,



die über deren Tod hinaus offensichtlich weiter wirkte. Inwieweit das für die Beziehung zu seiner Frau förderlich war, sei dahingestellt und hier nicht weiter untersucht. Wenn die Bibel allerdings sagt, dass Isaak Rebekka lieb hatte, dann ist damit eindeutig festgestellt, dass der Beginn ihrer Ehe auf echter Zuneigung gründete – zumindest seitens Isaaks, von Rebekka wird diesbezüglich nichts ge-

sagt. Aber wir gehen sicher nicht fehl in der Annahme, dass diese Liebe auch von Rebekka erwidert wurde.

20 Jahre lang waren die beiden kinderlos – 20 lange Jahre. Dass diese kinderlose Zeit in erster Linie wohl für Rebekka schlimm gewesen sein muss, können wir daraus schließen, dass Isaak endlich für sie betet. Nicht für sich betet er und für seinen Nachkommen, sondern ausdrücklich „für seine Frau“ (1Mo 25,21). „Und der Herr ließ sich von ihm erbitten“, heißt es dann weiter: Rebekka wurde schwanger und gebar zwei Söhne, Zwillinge.

So weit, so gut. Die ersehnten Kinder waren geboren, die Schmach war zu Ende, das Familienglück wiederhergestellt. So könnte man annehmen – wenn da nicht wieder zwei Bemerkungen wären, deren Tragweite man leicht überlesen kann: Ja, Isaak hatte für seine Frau gebetet, und das war auch gut so, denn wer hätte die Not Rebekkas lindern können, wenn nicht der Herr? Aber: Warum betet Isaak allein, warum tut er das nicht gemeinsam mit seiner Frau? War/ist das Gebet nur Sache der Männer? Wir wissen natürlich heute, dass es das nicht ist, und auch Rebekka wusste das! Denn sie ist es doch, die zu dem Herrn ruft, als sie die sich stoßenden Kinder in sich spürt und mit der Situation nicht fertig wird. Und auch ihr antwortet der Herr. Nur: Auch sie betet allein, ohne ihren Mann!

Wenn wir die Schrift genau lesen und wörtlich nehmen wollen, dann waren da zwei Gebete eines Ehepaars, die sich um eine gemeinsame Sache drehen, aber nicht gemeinsam vorgetragen wurden. Und wenn wir hier nicht überinterpretieren, scheint dies doch darauf hinzudeuten, dass die beiden zwar formal ein Ehepaar waren, aber faktisch nicht (mehr) gemeinsam handelten. Und diese fehlende Gemeinsamkeit wird auch in ihren Beziehungen zu ihren Söhnen deutlich.

Nun ist es ja durchaus menschlich, dass der eine diesen und der andere jenen sympathisch findet; dagegen kann man nur wenig tun. Und wenn Esau ein kerniger Bursche wurde, der anpacken konnte und furchtlos die Gegend durchstreifte, um Beute zu machen, die er dann als Trophäe mitbrachte und schmackhaft zubereitet seinem Vater servier-

te, können wir Verständnis dafür aufbringen, dass das Isaak gefallen hat. Ebenso ist nachvollziehbar, dass es Rebekka an Jakob gefiel – der im Unterschied zu seinem Bruder ja eher sanft und mild war –, dass er lieber zu Hause blieb und ihr wohl auch hin und wieder bei der Hausarbeit zur Hand ging. Die Sympathien im Haus Isaaks waren eindeutig verteilt. Aber hier ging es doch eigentlich weniger um Sympathien als um Liebe – oder besser gesagt, darum hätte es gehen sollen: um die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Was sich hier dagegen zeigt, war ein fataler und vor allem folgenreicher Fehler, den die Bibel zwar nicht explizit als solchen beurteilt, aber dennoch aufzeigt.

Einmal ganz abgesehen von der göttlichen Verheißung, die Jakob den künftigen Vorzug vor seinem Bruder einräumte – was Isaak doch wohl bekannt war (oder hatte Rebekka etwa diese Botschaft Gottes ihrem Mann verschwiegen? Wir wollen das nicht annehmen!) –, hätte man erwarten können, dass Isaak gegenüber seinem Zweiten die gleichen väterlichen Empfindungen gehabt hätte wie gegenüber Esau. Offenbar aber hatte er sie nicht, anders ist nicht zu erklären, dass die Bibel seine ausschließlich auf Esau bezogene Liebe hervorhebt. Und als wäre dieses väterliche Fehlverhalten nicht schon des Übels genug, verschweigt sie auch nicht dessen egoistisches und materialistisches Motiv: „denn Wildbret war nach seinem Munde“. Die Vorliebe für schmackhaftes Essen spielte im Leben Isaaks eine große Rolle, vielleicht eine größere als die Liebe zu seinen Kindern, zumindest aber als die Liebe zu seinem Jüngsten.

Es kann nicht darum gehen, Isaak als Person zu verurteilen; immerhin hat er einen festen Platz in der Liste der Glaubensväter (Hebr 11), und was wären wir, dass wir hochmütig über diesen Patriarchen zu Gericht sitzen könnten? Aber wir dürfen uns doch Gedanken darüber machen, was uns die Bibel vielleicht auch in eingeschobenen Zusatzinformationen mitteilen will. Und die nächste wird mit einem „aber“ an die vorhergehende geknüpft: „Rebekka aber hatte Jakob lieb“. Bei Rebekka wird kein Motiv genannt, weshalb sie den Zweiten liebte und den Ersten nicht. Ob es mütterlicher Gerechtigkeitssinn war, der einen Ausgleich zur

Einseitigkeit Isaaks schaffen wollte? Ob es an der an sie ergangenen Verheißung lag, die Jakob über Esau stellte – wir wissen es nicht. Nur so viel wird klar: Die einseitige Zuwendung der Eltern zu jeweils einem der beiden Söhne ist mitverantwortlich für die weitere Negativentwicklung in der Beziehung der beiden Brüder zueinander.

Jakob hat zeit seines Lebens unter der brüderlichen Rivalität gelitten. Wenn wir seine Geschichte besehen, war auch er nicht ganz schuldlos an diesem Dilemma. Aber, und das zumindest können wir aus der Beschäftigung mit der Familie Isaaks lernen: Seine Eltern taten offenbar nichts, um die Beziehungskrise zu wenden oder wenigstens abzumildern. Im Gegenteil, manchmal scheint es sogar, dass sie sich mit der Situation arrangierten und sie gelegentlich für den eigenen Vorteil ausnutzten.

Eine Generation später. Jakob hatte eine schwere Zeit hinter sich. Er musste vor seinem Bruder fliehen und verbrachte 20 lange Jahre in der Fremde. Zwischenzeitlich sind ihm 12 Kinder geboren worden, von vier verschiedenen Frauen. Jetzt, mit 91 Jahren, kehrt er nach Hause zurück und lässt sich im Land Kanaan nieder – er, seine drei Frauen (Rahel ist bei der Geburt Benjamins gestorben und in der Nähe von Bethlehem begraben worden [1Mo 35, 19]), seine Tochter und seine 12 Söhne.

So weit, so gut: Angesichts des nahenden Endes ihres Vaters hatten sich die beiden Brüder leidlich wieder versöhnt und hielten jetzt Abstand voneinander. Jakob war sesshaft geworden und wohnte inmitten einer großen, von Gott gesegneten Familie – wenn da nicht wieder eine dieser Bemerkungen zu lesen wäre, deren Konsequenzen Jakob zwar erst einige Jahre später, dafür aber umso heftiger zu schaffen machen sollten: „Israel [Jakob] hatte Joseph lieber als alle seine Söhne“ (1Mo 37,3).

Hatte Jakob nichts aus seiner eigenen Jugend gelernt? Hatte er nicht selbst darunter gelitten, dass sein Vater seinen Bruder vorgezogen hatte und seine Mutter ihn? Gewiss, wir können Verständnis dafür aufbringen, dass bei 13 Kindern auch das

eine oder andere dabei ist, das aus der Spur läuft und Schwierigkeiten und Mühe bereitet. Und davon hatte Jakob einige. Und dass man deren Verhalten nicht akzeptieren kann und dass fortwährendes Fehlverhalten letztlich auch die Liebesbeziehung beeinträchtigt und man eine größere Zuneigung zu denen verspürt, die sich den familiären Regeln unterordnen, auch das können wir gut nachvollziehen.

Aber, und jetzt kommt wieder einer dieser erklärenden Nachsätze mit der großen Tragweite: „weil er der Sohn seines Alters war“. Vielleicht können wir, weil es menschlich ist, auch dafür noch ein gewisses Verständnis aufbringen: Jakob und vor allem Rahel hatten sieben Jahre warten müssen, ehe ihnen ein gemeinsamer Sohn geschenkt wurde. Da hatte Rahel schon einige Jahre der Schmach und der Schande hinter sich, als endlich ihr Erster, Joseph, geboren wurde und die Freude total war. Nur: Was konnten die vorher Geborenen dafür, dass sie so früh zur Welt gekommen waren?

Und als ob der Hinweis auf die einseitige Zuwendung Jakobs zu Joseph nicht des Übels genug gewesen wäre, fährt die Bibel erklärend fort und teilt uns mit, dass Jakob seine Bevorzugung Josephs augenscheinlich nach außen hin dokumentierte, indem er seinem Lieblingssohn ein Kleid machte, das ihn weithin vor den anderen auszeichnete und diese beständig brüskieren musste.

Nein, hier geht es nicht um die „Vorbildfunktion“, die Joseph auf unseren Herrn hat, und auch nicht um die Symbolik des Kleids, das Jakob ihm gemacht hatte. Hier soll es nur darum gehen, mögliche Konsequenzen aufzuzeigen, die einseitige Liebe oder eindeutige Bevorzugung eines Kindes vor anderen nach sich ziehen kann. Und bei Joseph waren die Konsequenzen brutal. Damit soll die Verantwortlichkeit der Brüder für das, was sie ihrem Bruder angetan haben, in keiner Weise relativiert werden. Aber wir sollten beachten, dass gerade das von Jakob als Zeichen besonderer Wertschätzung angefertigte Kleid es war, das für die Brüder zum Stein des Anstoßes wurde, dem Joseph dann zum Opfer fiel (1Mo 37,23).

Elia – verloren, versagt, zu Ende?

I. Elia, der Prophet

Der Prophet Elia gehört zu den ganz Großen in der Bibel. Er gilt als außerordentlicher und unerschrockener Kämpfer für die Sache Gottes und Seines Volkes in seiner Zeit. Elia war ein Mann, der als Prophet in Israel bekannt war. Die Menschen schätzten ihn, aber von den Herrschern des Volkes wurde er gefürchtet und gehasst. Auch über die Grenzen Israels hinaus kannte man Elia. Und weit über seine Zeit hinaus ist er bis heute bekannt. Er war ein außergewöhnlicher Mann, der außergewöhnliche Dinge erlebte. Mit anderen Worten gesagt: Elia war ein Mann, durch den Gott außergewöhnliche Dinge wirken konnte.

Der Prophet Elia

- führte Israel aus der Sklaverei des Götzendienstes und der Sünde
- ermöglichte einen Neuanfang für das Volk Gottes mit seinem Gott
- führte Israel zum Gesetz zurück
- war ein Mann des Gebets
- erlebte Gottes Antwort mit Feuer

Die Bedeutung des Mannes Elia wird einige hundert Jahre später noch einmal unterstrichen. Der Herr Jesus selbst trifft sich mit Elia auf dem Berg der Verklärung. Das heißt, Mose und Elia erscheinen dem Herrn und unterreden sich mit Ihm, welchen Ausgang Er in Jerusalem nehmen soll.

Und noch eine Aussage über Elia aus dem Jakobusbrief (5,17.18) mag das Bild über ihn abrunden: „*Elia war ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen wie wir; und er betete inständig, dass es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor.*“

Der Vollständigkeit halber müssen wir auch noch auf die Stelle in Röm 11,2–4 schauen. Elia dachte von sich, der einzige dem HERRN Treue im Land zu

sein. Aber dies muss der HERR korrigieren: „*Ich habe mir siebentausend Mann übrig bleiben lassen, die vor dem Baal das Knie nicht gebeugt haben.*“

Elia war ein Mann,

- der mit Gott redete
- der auf Gott hörte
- der sich von Gott leiten ließ

2. Ahab, der König

Der König Ahab war der Mann, der in Israel noch vor dem Auftreten Elias als Hoffnungsträger auftauchte. Als siebter König des Nordreiches gelangte er nicht wie seine Vorgänger durch Putsch und Ermordung des jeweils vorher auf dem Thron Sitzenden an die Macht. Das Israel dieser Zeit war schon eine traurige Angelegenheit. Es war aufgrund des Machtkampfes, der nach dem Tod des Königs Salomo entbrannt war, ein geteiltes Reich. Die Teilung selbst wurde am Glauben festgemacht, am Glauben an den einen Gott Israels. Der erste König des Nordreiches, Jerobeam, hatte die Idee, seinem Volk als Alternative zu Jerusalem zwei Götzbilder und Höhenheiligtümer aufzustellen. Die beiden Kälber in Dan und Bethel sollten den Menschen als Platz der Anbetung und des Opfers dienen. Das Verhältnis zum Südreich war vielfach von Spannungen und Krieg gekennzeichnet. So blieb es im Nordreich immer turbulent, aufregend und unsicher. Der für Wirtschaft und Wohlstand so unentbehrliche Friede fehlte.

In diese Situation hinein bekam Ahab die Königswürde in Israel. Friedlich und in völliger Normalität übernahm er die Herrschaft von seinem Vater Omri. Man konnte aufatmen. Mehr noch, Ahab heiratete Isebel, die Tochter des Zidonierkönigs, eine attraktive, aktive und selbstbewusste Frau. Man war also wieder wer als Israeli des Nordreiches.

Regierung und Gesellschaft unter Ahabs Königsherrschaft waren auf Entspannungspolitik in

Richtung Juda ausgerichtet. Er läutete das Ende des Kalten Krieges ein. Brudermord ist ja Unsinn. Es begann eine Zeit des Händereichens über die Grenze. Man unternahm diplomatische Bemühungen und Staatsbesuche auf höchster Ebene. Die Menschen konnten aufatmen.

Auch die religiöse Situation änderte sich. Freilich setzte auch Ahab den Weg Jerobeams mit der Anbetung der beiden Kälber fort. Der Tempel in Jerusalem mit dem alten Gott der Väter hatte ausgedient. Der Baalskult und die Aschera wurden zu neuer Blüte geführt. Und er selbst, Ahab, und seine Frau Isebel galten als Sinnbilder des neuen Götzendienstes. Ein junger, kraftvoller König und seine Frau, das belebte die Hoffnung.

Die neue Zeit brachte auch neue soziale Ansichten mit sich. Mit dem Ankurbeln der Konjunktur konnte sich die Wirtschaft deutlich erholen. Jetzt wurde jeder gebraucht. Dem einzelnen Menschen kam wieder Bedeutung zu. Allerdings, wer nicht zu gebrauchen war, galt als gesellschaftlich wertlos. Natürlich fiel man nicht in die Barbarei des alten Ägypten zurück. Man wirft ja nicht Kinder in den Nil. Viel feierlicher und mit größerer Würde verstand man sich auf den Umgang mit Kindern. „In seinen [Ahabs] Tagen baute Hiel, der Betheliter, <die Stadt> Jericho <wieder> auf. Um <den Preis von> seinem Erstgeborenen, Abiram, legte er ihren Grund, und um <den Preis von> Segub, seinem Jüngsten, setzte er ihre Tore ein nach dem Wort des HERRN, das er durch Josua, den Sohn des Nun, geredet hatte“ (1Kö 16,34). Die Kinder wurden wirtschaftlicher und kultureller Glanzleistungen wegen, und als solche konnte der Wiederaufbau der Stadt Jericho gelten, geopfert.

Und was galten schon Recht und Gesetz unter Ahab, wenn es um den Fortschritt und die Würde des Königtums ging? Naboth, der mit seinem Weinberg am alten Zopf des Gesetzes hing, wurde in einer „demokratischen“ Abstimmung der Stadträte von Jesreel einfach zum Tode verurteilt und hingerichtet.

So gab es jetzt eine offizielle Ideologie – und eine neue Toleranz. Jetzt galten nicht nur der eine Gott

in Jerusalem und nicht bloß die beiden Kälber in Dan und Bethel, sondern jedem sein Baal und seine Aschera. Jeder akzeptierte den Gott des anderen als eine mögliche Form der Religiosität – solange der nicht an der tradierten Auffassung des einen Bundesgottes festhielt. Das musste man natürlich verhindern, da gab es Grenzen: „Wir anerkennen nicht die Aussage, dass es nur einen Gott gibt. Nein, diese Ansicht tolerieren wir nicht!“

Ahab und Isebel setzten auf

- Beratung mit sich selbst
- politische Verträge
- Leitung durch eigene Klugheit

3. Elia, der Oppositionsführer?

Was kann man nun gegen diesen liberalen Politikstil tun, der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der Wirtschaft zu besetzen suchte? Wie sollten die dem Gott Israels treuen Menschen reagieren? Wie sollte man seine Treue zu Gott ausleben, wie das Verkehrte der Regierung Ahabs und Isebels im Licht des alten, aber doch gültigen Wortes Gottes herausstellen?

Sollte man eine Verschwörung machen und einen Aufstand gegen Ahab anzetteln? Nein, das war ja das alte politisch-gewaltsame Mittel des Nordreiches. Sollten die Treuen bei jeder Gelegenheit ihren Glauben öffentlich propagieren durch Plakataktionen, Büchertische und Glaubensforen in jeder Stadt? Dabei war es höchst fraglich, ob Ahabs Polizei dies durchgehen lassen würde. Sollten sie vielleicht in einer Art Greenpeace-Aktion gegen den Kindermord, der als moderner Götterkult getarnt war, die Aufmerksamkeit erregen? Oder würden sich Zeitungsartikel, Traktate und Broschüren zur Aufklärung der Menschen bezüglich der Vielgötterei und der neuen Toleranz als hilfreich erweisen?

Nein, gegen das friedlichste, konstruktivste, fortschrittlichste und schönste Herrscherehepaar, wie es Ahab und Isebel waren, würde dies alles

kaum helfen. Ahab und Isebel regierten Israel, wie es die Menschen haben wollten.

Gab es überhaupt eine Möglichkeit, gegen ein derart diesseitsbezogenes Denken anzugehen?

„Und Elia, der Tischbiter, aus Tischbe <in> Gilead, sagte zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, wenn es in diesen Jahren Tau und Regen geben wird, es sei denn auf mein Wort!“ (1Kö 17,1)

So also sind Gottes Wege. Ganz anders, als man sich das vorstellen kann. Da kommt „Mister Unbekannt“ aus dem Provinznest Tischbe. Alle Vertreter in Israel von Rang und Namen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Religion kennen ihn nicht. Aber Gott kennt ihn – und Elia kennt den Gott seines Volkes Israel. Keine der oben genannten Aktionen zur Besserung der Situation oder gar Ablösung des Königsehepaars ging von Elia aus. Elia redete zu Ahab, direkt und ohne Umweg. Elia redete im Namen des HERRN, des Gottes Israels. Ob Ahab ihn kannte oder akzeptieren wollte, das war nicht wichtig. Elia sagte von dem Gott Israels, dass Er lebe. Gott ist nicht tot, selbst wenn Menschen das noch so oft behaupten. Elia bekannte sich zu Ihm und kündigte in Seinem Namen Gericht an. Dabei berief er sich auf das Wort Gottes (5Mo 11,11–17; 28,12.24). Nein, Elia ist kein Oppositionsführer. Er ist Gottes gehorsamer Knecht.

4. Elias Wege

So ungewöhnlich, wie dieser Mann war, verliefen auch seine Wege. Nach diesem von Gott autorisierten Auftritt vor dem König Ahab verschwand Elia aus der Öffentlichkeit.

Bei den Raben

Am Bach Krit, einem eigenartigen und ungewöhnlichen Ort, finden wir ihn wieder. Natürlich war das eine Flucht, eine in die totale Einsamkeit. Männer mit großem Auftrag sind doch oft schon einsam genug. Sie brauchen Beistände, Ratgeber und Begleiter. Gott aber führte Elia an diesen Ort, wo

Er mit ihm sein konnte. Raben versorgten den mutigen Kämpfer mit Brot und Fleisch. Der Bach gab Wasser. Schließlich vertrocknete auch dieser frische Quell, und sein Weg führte weiter, außer Landes.

Bei der Witwe

Elia wurde zu einer Witwe in die Stadt Zarpat geführt. Jetzt war er nicht mehr allein, aber im Ausland. Er, der Mann Gottes, wohnte bei einer Witwe, die ihn noch dazu ernähren musste. Sie, eine Ausländerin, gab dem größten Propheten Israels Asyl was noch einige hundert Jahre später, zur Zeit Jesu, Anlass zu Wut und Ärger in Israel (Lk 4,24–29) führen sollte. Schließlich starb der Sohn der Witwe. Das wurde zu einem Erlebnis persönlicher Not und Demütigung für den großen Propheten.

Auf dem Berg Karmel

Dann aber kam seine Stunde in Israel. Man versammelte sich auf dem Berg Karmel, die 450 Propheten des Baal und die 400 Propheten der Aschera gegen ihn, den einsamen Elia. Aber auch das Volk Israel war da, um zu sehen, wie diese Sache ausgehen würde. Wer hier von seinem Gott die Feuerantwort bekam, dem wollte man sich zuneigen.

Die Propheten des Baal begannen mit ihren schönen Liedern und eindrucksvollen Gesten. Ihr Tanz und ihr öffentliches Tummeln machten Eindruck. Kann so viel Harmonie und Hingabe denn Böses bewirken wollen? „Baal, erhöre uns!“, riefen sie den ganzen Tag.

Elia stand dabei. Er hatte kein Ohr für dieses ganze Treiben, mag es noch so stil- und kulturvoll gewesen sein. Hinter all diesem stand ja Kindermord, öffentliche Entrechtung der Treuen in Israel, Götzendienst, Abfall von dem lebendigen Gott. Dann kam seine Stunde. Der einfache Mann begann mit einer einfachen Opferhandlung und einem einfachen Gebet. Und der Gott Israels erhörte ihn, eindrucklich, für jeden sichtbar

mit Feuer vom Himmel und durch Annahme seines Opfers. Gott gab Regen nach dreieinhalb Jahren. Der Gott Israels erneuerte den Bund mit Seinem Volk.

Auf der Flucht

Dann finden wir den glaubenstreuen, durch Höhen und Tiefen geführten, gewaltigen und starken Mann wieder auf der Flucht. Isebel hatte ihm gedroht. Und sie würde ihr Wort wahr machen. Elia floh, er rannte um sein Leben. An einsamem Ort angekommen, wusste er nicht mehr weiter.

Elia erlebte seine Begegnung mit Gott. Er schaute zurück. Was hatte es nun gebracht, der ganze Kampf, die Entbehrung, die Erniedrigung, die Angst, das Auftreten und Einstehen für Israel? Nichts war dabei herausgekommen. Eliasdepression nennen wir diese vernichtende Rückschau des großen Propheten auf sein eigenes Leben und Wirken, auf die Ergebnisse seines Einsatzes und seiner Treue. Er konnte da nichts mehr entdecken, was dieser Mühe wert gewesen wäre. So sagte er zu seinem Gott fast vorwurfsvoll: *„Ich habe sehr geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen. Deinen Bund haben die Söhne Israel ja verlassen, haben deine Altäre niedergedrückt und deine Propheten mit dem Schwert umgebracht. Und ich bin übrig geblieben, ich allein, und <nun> trachten sie danach, <auch> mir das Leben zu nehmen“* (1Kö 19,14). Doch der HERR war noch nicht zu Ende mit seinem Knecht, wenn es ihm auch so schien. Es gab noch Aufgaben. Zwei Männer mussten zum König gesalbt und einer zu seinem Nachfolger bestimmt werden (1Kö 19,15.16).

Die Rückschau auf das eigene Leben mit den Augen des Ermatteten warf den großen Propheten zu Boden. Doch die Schau, die sein Gott ihm vermittelte, sowohl zurück wie dann auch nach vorn, ließ ihn wieder aufstehen.

5. Fazit

Ahab und seine Zeit sind uns fern, aber nicht unbekannt. Auch heute dürfen Gottes Diener, Jesu Jünger und Nachfolger, nicht mit den Waffen dieser Welt kämpfen. *„Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewalten, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistigen <Mächte> der Bosheit in der Himmelswelt“* (Eph 6,12).

Und so mag auch die Vorbereitung des Dieners Gottes in der Stille geschehen. Treue ist gefragt, in der Gemeinde, als Ehepartner, in der Familie, als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, auf der Grundlage von Gottes Wort (Eph 5,18 – 6,19). Das Gebet und die Leitung des Geistes Gottes gehören auch dazu, wie wir von Elia lernen.

Der Blick zurück war für Elia nicht erhebend. Er sah nicht, was er sich vorgestellt hatte. Deshalb lasst uns, wenn es um das Fazit geht, mit den Augen unseres Herrn zurückschauen. Der Knecht Gottes kann müde werden, aufgeben wollen, alles verloren glauben, nur noch schwarz sehen. Für Gott war das Grund genug, sich Elia von neuem zu offenbaren. Und der erkannte ihn, wie er ihn noch nicht gekannt hatte: in dem leisen Wehen (1Kö 19,12). So wollen wir mit Gottes Hilfe von Elia den Mut zur Rückschau und die Zuversicht zur Vorausschau lernen.

„Der ich von Anfang an den Ausgang verkünde und von alters her, was noch nicht geschehen ist, – der ich spreche: Mein Ratschluss soll zustande kommen, und alles, was mir gefällt, führe ich aus“ (Jes 46,10).

Die tägliche Stunde der Gemeinschaft

„Ich will dich unterweisen und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst; mein Auge auf dich richtend, will ich dir raten.“ (Ps 32,8)

Mein Kind, du brauchst nicht viel Erkenntnis, um mir zu gefallen, sondern vielmehr größere Liebe zu mir. Sprich einfach mit mir, wie ein Kind mit seiner Mutter, die es umarmt.

Hast du Freunde, für die du beten möchtest? Dann nenne sie alle mit Namen. Sag mir deutlich, was ich für jeden tun soll. Lass deinen Freundeskreis immer größer werden, denn ich liebe diejenigen, die sich selbst vergessend, für andere sorgen und im Gebet für sie eintreten.

Hast du Bitten für dich selbst? Mach eine Liste – so groß, wie du wünschst – und lege sie mir vor. Sag mir einfach und offen, dass du deinen Hochmut und deine Selbstliebe spürst, dass du dich schnell beleidigt fühlst. Erzähl mir deine schlechten und niedrigen Neigungen. Richte deine Bitte an mich, sie zu überwinden. Hör nicht auf, für dein Wohlergehen nach Leib, Seele und Geist zu bitten. Ich kann dir das schenken, ja, ich kann dir alles schenken, was dir hilft, ein heiliges Leben zu führen.

Und nun, was wünschst du dir für heute? Weißt du, wie viel Gutes ich dir schenken möchte? Hast du Pläne? Lege sie mir alle vor. Möchtest du deinen Angehörigen Freude bereiten? Was möchtest du für sie tun?

Was mich aber betrifft: Möchtest du nicht größeren Eifer für meinen Dienst zeigen? Möchtest du nicht danach trachten, mehr Gutes zu tun für solche, die mich vergessen haben? Erzähle mir etwas mehr über die, um die du besorgt bist, und über die Mittel und Wege, die du für ihr Wohl anwenden willst. Du weißt doch, dass mir alles möglich ist. Ich kann die Herzen auch so lenken, wie es mir gefällt.

Hast du Angst vor einem kommenden Unglück? Drückt etwas deine Seele nieder? Wirf dich selbst in meine Arme. Schau, ich bin bei dir, ich sehe alles, ich lasse dich nicht allein, sei beruhigt!

Hast du dich entschieden, von einer bestimmten Versuchung fern zu bleiben, dich von einem Weg der Mühsal abzuwenden? Dann beginne in Stille und Demut, in Sanftmut und Unterwürfigkeit. Komm morgen wieder zu mir und schüttele vor mir dein Herz aus, das täglich in Liebe und Treue wächst. Morgen habe ich noch mehr Segnungen für dich bereit!

M. Sawires (freie Übersetzung)

**Was Gott nimmt,
leert Er.**



**Was Gott reinigt,
füllt Er.**

**Was Er leert,
reinhigt Er.**

Gut, Vater!



Hoch oben in den Schweizer Bergen tummeln sich Tausende von Skifahrern. Sie genießen den Schnee und die Sonne, die Bewegung und das Treiben. Plötzlich schauen alle auf einen Abfahrer: ein Vater auf seinen Skiern, hinter ihm sein kleiner Junge.

Die Arme um die Beine des Vaters geschlungen, sausen sie zu zweit den Hang hinab. Der Junge hält sich fest und jubelt laut vor Vergnügen: „Gut, Vater, gut, Vater, gut, Vater!“

Der Junge kann die Fahrt weder steuern noch bremsen, aber er hat blindes, kindliches Vertrauen in das Geschick und Können seines Vaters. So kann er die rasante Fahrt genießen und dabei voller Freude juchzen.

Wenn wir auf der Fahrt unseres Lebens ein solches Vertrauen zu Gott, unserem Vater, haben könnten! Er bringt uns ganz sicher ans Ziel. Warum haben wir so viel Angst und machen uns so viele Sorgen, grämen und bekümmern uns? So werden die Tage quälend und kümmerlich, die Seelen von Sorgen und Ängsten zermürbt. Gott hat alle Dinge fest in der Hand, auch die Geschichte und Geschicke unseres Lebens. Je mehr wir mit Gott vertraut werden, desto mehr werden wir Ihm vertrauen.

K. Spieker



**Wirf dein Herz voraus,
Gott fängt es behutsam auf
und wartet auf deine Füße!**

Auf alle negativen Dinge, die wir zu uns selbst sagen,
hat Gott eine positive Antwort.

Du sagst:

Es ist unmöglich.

Gott sagt:

Alle Dinge sind möglich (Lk 18,27).

Du sagst:

Ich bin zu müde.

Gott sagt:

Ich will dir Ruhe geben (Mt 11,28–30).

Du sagst:

Niemand mag mich.

Gott sagt:

Ich habe dich lieb (Joh 3,16; 13,34).

Du sagst:

Ich kann nicht mehr.

Gott sagt:

Meine Gnade genügt dir (2Kor 12,9).

Du sagst:

Ich komme hier nicht mehr raus.

Gott sagt:

Ich werde deine Schritte leiten (Spr 3,5f.).

Du sagst:

Ich kann das nicht.

Gott sagt:

Du kannst alles (Phil 4,13).

Du sagst:

Ich bin dazu nicht fähig.

Gott sagt:

Du bist sehr wohl dazu befähigt (2Kor 9,8).

Du sagst:

Es ist die Sache nicht wert.

Gott sagt:

Sie ist es doch wert (Röm 8,28).

Du sagst:

Ich kann mir selbst nicht vergeben.

Gott sagt:

Ich vergebe dir (1Joh 1,9; Röm 8,1).

Du sagst:

Ich kriege es nicht geregelt.

Gott sagt:

Ich werde mich um alle deine Bedürfnisse kümmern (Phil 4,19).

Du sagst:

Ich habe Angst.

Gott sagt:

Ich habe dir nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben (2Tim 1,7).

Du sagst:

Ich fühle mich besorgt und frustriert.

Gott sagt:

Wirf alle deine Sorgen auf mich (1Petr 5,7).

Du sagst:

Ich habe nicht genug Glauben.

Gott sagt:

Ich habe jedem sein Maß an Glauben gegeben (Röm 12,3).

Du sagst:

Ich verstehe nicht genug.

Gott sagt:

Ich werde dir Weisheit geben (1Kor 1,30).

Du sagst:

Ich fühle mich allein.

Gott sagt:

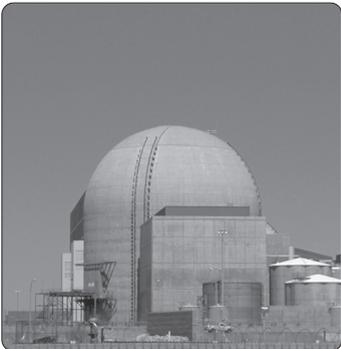
Ich werde dich niemals versäumen noch dich verlassen (Hebr 13,5)

Unsicherheit



Wenn uns zurzeit etwas beschäftigt, dann dieses: Unsicherheit. Gibt es neue gewollte Flugzeugabstürze? Wie sicher sind unsere Atomkraftwerke? Steigen die Aktien bald einmal wieder, und sinkt die Arbeitslosenrate?

Es sind die Befürchtungen, begründet oder nicht, die uns zu schaffen machen. Gewiss, wir verfügen über ausgezeichnete Informationsmöglichkeiten, viel mehr als in den vergangenen Jahrhunderten. Aber sind wir nun besser dran als früher?



Wo ist der Ausweg? Fatalismus? Es kommt doch alles so, wie es kommen muss? Hilft das Ihnen wirklich weiter? Oder: gedankenlos weiterleben, essen, trinken, fröhlich sein?

Der weise König Salomo hatte das zu seiner Zeit schon ausprobiert. Sein Fazit war: „*Zum Lachen sprach ich, es sei unsinnig; und zur Freude, was sie denn schaffe!*“ Und er kannte nicht unsere Bedrohung. Zuletzt kehren unsere Sorgen unweigerlich doch wieder.



Christen haben eine andere Lebenshilfe, die sie auch gern weitergeben: Vertrauen zu Gott!

Dies ist keine Leerformel; ich will Ihnen auch sagen, warum:

Sie haben sicher längst bemerkt, dass dies bis-

her Argumente waren, die allerdings biblisch bezeugt sind. Aber wir Menschen sind ja überwiegend ganz anders veranlagt: Wir entscheiden nach Empfinden oder nach unserem Wollen!

Weil Gott die Zukunft kennt, die nächste und die ferne! Der Beweis ist die erfüllte Prophezie, wie Sie in der Bibel nachlesen können.

Weil Gott allwissend ist!

Weil Gott alle Macht hat. Nichts läuft aus Seiner Hand. Sie können das daran erkennen, dass es letztlich doch nach Seinem Plan geht.

Weil Gott Güte ist und retten will.

Hier hilft im Augenblick nur eins weiter. Versuchen Sie es mit Gott, reden Sie mit Ihm, fragen Sie nach Seiner Realität und hören Sie zu, wenn Er mit Ihnen zu reden anfängt – aller Erfahrung nach durch die Bibel.

Ich weiß, Sie werden diese Probe nur machen, wenn Sie echt in Not sind. Sind Sie es?

U. Weck

Anzeigen

Herzliche Einladung für Geschwister jeden Alters

zu einigen Tagen des Miteinanders im christlichen Hotel CREDO in Wilderswil, Berner Oberland
Geplant ist gemeinsamer Austausch über die Bibel und das Leben jeweils am Morgen und am
Abend. Nachmittage frei für Ausflüge und Besuche.

Wir offerieren zwei sich überschneidende Datenblöcke:

A: lang – vom Pfingstmontagabend bis Sonntagnachmittag, 20.–26. Mai 2002

B: kurz – vom Donnerstagnachmittag bis Sonntagnachmittag, 23.–26. Mai 2002

Es stehen verschiedene Zimmer zur Auswahl; Preis mit Vollpension pro Person im Doppelzimmer
von ca. 60,- bis 85,- SFR pro Tag (evtl. minus 8 % Rabatt für Senioren ab 62 und Studenten).

Mehr Infos und Anmeldung bitte bis 31.12.2001 bei Walter & Hanny Rychen, Kupfergasse, CH-
3812 Wilderswil, Tel. 0041 33 822 13 08.

In der Vorfreude auf eine reiche Zeit miteinander: Eure Walter & Hanny Rychen, Markus & Margrit
Hausammann, Pierre & Eda Conod

Seelsorge – Seminar 05. – 08. September 2002**Seelsorge – Lebensäußerung der Gemeinde**

Referent: Peter Baake, Friesenheim

Gott schuf den Menschen nach seinem Bild

Der Seelsorger; seine Person, sein Weg, sein Ziel

Der Ratsuchende; Lebensproblem, Angst und Sucht, Verbindung zu Gott

biblische Grundlagen, Arbeitsmaterial, Übungen

Zielgruppe: Für Ehepaare und Alleinstehende, Brüder und Schwestern, über 45 Jahre. Christen,
denen die Sorge um die Geschwister in der Gemeinde und um Menschen in ihrem Umfeld ein
Anliegen und eine Aufgabe ist und die mithelfen wollen, Ratsuchenden rechte Worte der „Erbau-
ung, Ermahnung und Tröstung“ (1.Kor.14,3) zu geben.

Abendveranstaltungen mit dem Thema:

Wie können wir Jugendlichen und jungen Erwachsenen wirklich helfen?

Referent: Andreas Steinmeister, Gevelsberg

Freizeitzentrum Bibellesebund e.V.

Höfeler Landstrasse 51

51709 Marienheide / Holzzipper

Tel. 02264 413030

Kosten: 300,-D;/ Person (DZ, DU u.WC)

einschließlich vier Mahlzeiten.

EZ sind nur in geringem Umfang vorhanden.

Anmeldung: umgehend an:

Karl & Lieselotte Dietz

Ferdinand-Thun-Str. 4

42289 Wuppertal

Tel. 0202 550 022

Nur eine Bibel

Es war in den 20er Jahren. Wegen seines Glaubens polizeilich verfolgt, legte ein Spanier hastig ein Paket auf den Ladentisch eines Geschäfts und verschwand. Im Paket war eine Bibel, die so der Haussuchung bei dem Christen entging. Bald darauf wurde er selbst verhaftet.

Der Händler, unfreiwillig zum Bibelbesitzer geworden, verwahrte das Buch gut, und als er zwei Jahre darauf nach Argentinien auswanderte, nahm er das kostbare Exemplar mit. Er kannte in der Großstadt Buenos Aires keine anderen Christen und lud seine neuen Freunde ein, mit ihm die Bibel zu lesen. Das war der Startpunkt von rund 60 Bibel-

gruppen, die nach und nach zu evangelikalen Gemeinden wurden und jetzt in gutem Einvernehmen mit den anderen Gemeinden der Gegend weiterwirken.

Nur eine Bibel – und eine solche Wirkung. Man muss nicht viel auf Erfolg und Zahlen setzen, auf Bewegungen und Strategien. Ist aber das Kleine, das Unscheinbare weniger bedeutend? Die Frucht aus dem kleinen Samenkorn ist manches Mal beständiger als die Frucht aus einer großen Saat.

Quelle: Bibel-Info der Stiftung Genfer Bibelgesellschaft